

Österreichische Arbeiterzeitung



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gmünd, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinere Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 130 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 28. Juli 1933

Nummer 30

Die Volksadresse ein voller Erfolg!

Seit März ist das Parlament „ausgeschaltet“. Es hat sich selbst ausgeschaltet, wird behauptet. Das Volk will kein Parlament mehr, sagen die offenen und geheimen Feinde der Republik. Ist das wahr?

Die Sozialdemokraten haben das Volk darüber befragt. Sie forderten alle wahren Freunde der Republik auf, ihre Unterschrift dafür zu geben, daß der Bundespräsident aufgefordert wird, das Parlament so bald als möglich wieder zusammenzutreten zu lassen. Unsere Gegner haben sich eifrig bemüht, diese wahrhaft demokratische Unterschriftenammlung zu stören.

„Unterschreibt nicht!“ schrieb zum Beispiel der „Bauernbündler“ vom 15. Juli, „unterschreibt nicht und weist diese zudringlichen Menschen ab!“

Es hat ihnen nichts genützt. Unsere Unterschriftenammlung für den Wiederzusammentritt des Parlaments ist ein großer Erfolg geworden.

Man bedenkt, unter welchen Umständen dieser moralische Sieg der wahren Republikaner erzielt worden ist, wird dieser Erfolg doppelt bedeutsam. Geben wir es nur zu: Auch in unseren Reihen gab es Kleingläubige, die an einen Erfolg der Unterschriftenammlung gezweifelt haben. Die Tatsachen haben sie, wie unsere Gegner über die wahre Gesinnung des Volkes, über die man uns jetzt so vielfach auf Blafatwänden und im Radio töuschen will, belehrt.

Recht war der Sieg nicht zu erringen. Tausende sozialdemokratische Vertrauensmänner gingen unbeirrt von Tür zu Tür. Das war diesmal nicht so einfach wie etwa sonst bei einer Wahl. Da gab es keine Versammlungen, es gab keine Flugblätter, keine Plakate. Es gab das nicht, was man gemeinhin eine „kräftige Propaganda“ nennt. Bei Wahlen geht der Wähler selbst zur Urne, um seine Stimme abzugeben und er gibt sie geheim ab. Diesmal. Bei der Unterschriftenammlung mußte jede Unterschrift buchstäblich in der Wohnung geholt werden und wer da unterschrieb, der wußte, daß er sich offen für die Demokratie, also für ein sozialdemokratisches Ziel einsetzte.

Wer das alles bedenkt, der erkennt erst die ganze Größe unseres Erfolges. Und es war ein Erfolg im ganzen Bundesgebiet. Noch liegen die endgültigen Ergebnisse nicht vor. Wir bringen daher nachstehend die vorläufigen Ergebnisse von Niederösterreich:

Gebiet	Unterschriften
Schwechat	20.809
Diesing	14.834
Waidling	9.973
Baden	22.671
Wiener Neustadt-Stadt	12.032
Wiener Neustadt-Land	13.720
Neunkirchen	21.849
Ebreichsdorf	6.504
Tulln	2.596
Klosterneuburg	2.769
St. Pölten	34.047
Amstetten	18.254
Schrems	14.546
Gorn	2.042
Krems	7.622
Stoerchau	7.540
Korneuburg	5.400
Marchfeld	19.000
Summe	236.208

Ähnlich groß ist der Erfolg auch in allen anderen Bundesländern. Er hat alle Erwartungen, welche die Sozialdemokraten in eine offene Abstimmung — denn nichts anderes ist diese Unterschriftenammlung — setzten, weit übertroffen. Das ist das Verdienst unserer nimmermüden Vertrauensmänner.

Ihnen allen, die in dieser schweren Zeit keine Mühe gescheut haben, um, wie schon so oft ihre Parteiarbeit zu leisten, gebührt der wärmste Dank. Diejenigen, die es angeht, werden an diesem Erfolg der Unterschriftenammlung nicht vorübergehen können. Das Volk verlangt den Wiederzusammentritt der Volksvertretung — die Unterschriftenammlung hat es unbezweifelbar erwiesen.

Weitere Kürzung der Arbeitslosenunterstützung?

Die Arbeitslosen sind die Allerärmsten unter uns. Man sollte glauben, das weiß heute jeder. Doch nein! Immer wieder hat man ihnen von ihren kleinen Unterstützungen etwas abgezwickelt, bis ihr Elend so groß geworden ist. Die Sozialdemokraten haben, als in Österreich noch das Parlament tagte, die Arbeitslosen vor dem Ärgsten schützen können. Seit es kein Parlament gibt, ist die Verdauungsdauer der normalen Arbeitslosenunterstützung von 30 auf 20 Wochen herabgesetzt worden. Die jugendlichen Arbeitslosen zwischen 18 und 25 Jahren hat man ausgereutert. Die Notstandsausgaben auf dem Lande sind in den meisten Orten verringert worden, indem man die Orte aus der Zone der höheren in die Zone der niedrigen Ausgabehilfen überreichte. Die Folge dieser Überreicherung ist, daß viele Arbeitslose jetzt um ein Drittel weniger als früher bekommen.

Die Beamten in den Ministerien haben errechnet, daß die Arbeitslosenfürsorge trotz dieser schrecklichen Sparmaßnahmen mit ihrem Gelde noch immer nicht auskommt. Es besteht ein Defizit, und das wollen die bürgerlichen Parteien beseitigen. Aber wie? Nicht etwa, indem der Arbeitslosenfürsorge neue Einnahmen verschafft werden. Nein, auf dem scheinbar einfacheren Wege, den Arbeitslosen von ihren fürchtbar kleinen Unterstützungen noch etwas wegzunehmen.

Tatsächlich, man will die Arbeitslosenunterstützung noch einmal kürzen! Man will die Zwangszeit der Saisonarbeiter verlängern und vor allem will man die Arbeitslosen unter 25 Jahren dazu bringen, daß sie Arbeit im „freiwilligen“ Arbeitsdienst übernehmen. Nehmen sie diese Arbeit um Essen und ein kleines Taschengeld nicht an, will man ihnen die Arbeitslosenunterstützung oder Notstandsausgabe entziehen.

Die Sozialdemokraten warnen.

Die sozialdemokratischen Nationalräte und Bundesräte haben sich mit diesen Plänen, deren Durchführung für die Arbeitslosen einen neuen, schweren Schlag bedeuten würde, beschäftigt. Sie haben die

Öffentlichkeit auf die schweren Folgen aufmerksam gemacht, die solches Vorgehen zeitigen muß. Kann man denn den Saisonarbeitern, den Bauarbeitern zum Beispiel, wirklich noch etwas wegnehmen? Bei den wenigen Bauten finden doch bloß wenige von ihnen Arbeit und auch die nur für ein paar Wochen oder Monate. Was aber soll man darüber sagen, wenn Arbeitslose erhalten werden sollen, in den „freiwilligen Arbeitsdienst“ zu gehen, weil man ihnen sonst jede Unterstützung nehmen würde? So ein Arbeitsdienst wäre doch nicht freiwillig, er wäre Arbeitszwang. Vor solchen Plänen warnen die Sozialdemokraten. Man könnte die Arbeitslosenfürsorge auf einem anderen Wege leicht und dauernd von ihrem Defizit befreien. Man müßte nur großzügig an die Arbeitsbeschaffung schreiten.

Daß das möglich wäre und wie man es machen müßte, darüber haben wir vorige Woche ausführlich berichtet. Für 200.000 Arbeitslose könnte Arbeit beschafft werden, wenn die bürgerlichen Parteien guten Willens wären. Jahrelang haben die Sozialdemokraten die Sache der Arbeitslosen im Nationalrat erfolgreich vertreten können. Jetzt heißt es, habe sich der Nationalrat selbst „ausgeschaltet“. Der demokratische Kampfboden für die Rechte der Arbeitslosen ist dadurch verlorengegangen. Die Arbeitslosen und die Arbeiter merken, was für Folgen das für alle hat.

Deshalb sind die wichtigsten Voraussetzungen erfolgreicher Abwehr derartiger Kürzungspläne die Wiedererlangung des freien demokratischen Kampfbodens, die Wiederherstellung der Freiheitsrechte und der baldigste Zusammentritt des Nationalrates.

Wir alle können dazu beitragen, daß dieses Ziel rasch erreicht wird. Wir müssen für die Volksadresse an den Bundespräsidenten Unterschriften sammeln. Wir müssen überdies die Unwissenden aufklären, wie überhaupt die jetzigen Zustände möglich sind.

Der Scharfrichter ist die Hauptperson.

Am 5. März haben die Nationalsozialisten und die anderen nationalreaktionären Parteien bei den Reichstagswahlen in Deutschland zusammen 52 Prozent der Wählerstimmen erhalten. Dann kam Hitler zur Macht. Er hat nicht nur die übrigen 48 Prozent der Wähler vollkommen entrechtet, er entrechtete auch seine Wahlbundesgenossen, die Deutschnationalen. Die Nazi-Partei herrscht als Minderheit unbeschränkt. Kein Wunder, daß sie auf Widerstände stößt. Sie hat sich doch den Wählern als sozialistische Partei vorgestellt, die den „deutschen Sozialismus“ schaffen werde. Was tut sie aber jetzt, da sie an der Macht ist? Sie liefert sich und Deutschland den Großkapitalisten aus. Die Millionen Proleten, die an Hitler geglaubt haben, beginnen zu erkennen, welchem unerhörten Betrug sie aufgefressen sind. So haben sie sich den „deutschen Sozialismus“ Hitlers nicht vorgestellt, daß die Krupp, die Thyssen und Bosch die wahren Herren im Reich sind. Da und dort meutern die SA- und SS-Abteilungen, die Terrorbanden des Hakenkreuzes. Wie sie befehligen? Wie macht man es, daß die zwölf Millionen Menschen, die am 5. März 1933 trotz dem Terror sozialdemokratisch oder kommunistisch gewählt haben, nicht aufzumucken wagen?

Dem Henker verfallen.

Der preussische Ministerpräsident Göring glaubt das unfehlbare Mittel dagegen gefunden zu haben. Er machte vorige Woche den Henker zum wichtigsten Staatsbeamten des Dritten Reiches. Die Todesstrafe soll die Meuterei in den eigenen Reihen abschrecken. Sie soll jeden Widerstand gegen die faschistische Herrschaft der Großkapitalisten unter der Hakenkreuzfahne brechen. So ist es gekommen, daß heute das deutsche Volk der Dichter und Denker unter der unagbaren Schmach lebt, täglich und stündlich seine besten Männer vom Beil des Scharfrichters bedroht zu wissen. Es gibt keine Rechtsicherheit mehr. Wer nach der Anzeige irgendeines Scharfens auch nur die Absicht gehabt haben soll, sich gegen die herrschenden Gewalten, gegen die NSDAP, und ihre Parteitruppen, aufzulehnen, ist dem Henker verfallen. Wer aus Deutschland die Wahrheit über die dortigen Zustände ins Ausland berichtet, betreibt nach Ansicht der Hakenkreuzgewaltigen „Gruelpropaganda“. Auch darauf steht seit voriger Woche die Todesstrafe. Wer es wagt, sozialistische oder andere hakenkreuzgegerne Druckchriften aus dem Ausland nach Deutschland zu bringen oder auch nur den Versuch dazu unternimmt, hat seinen Kopf verwirrt. Ein Blutbad scheint die Machthaber des Dritten Reiches ergriffen zu haben. Es fließt ihnen noch zu wenig Blut. Die zahllosen Schändlichkeiten, die Folterungen in den SA-Kasernen, die grausamen Mißhandlungen und das „Auf-der-Flucht-Erschießen“ genügt nicht mehr: sie wollen hunderte, tausende Köpfe rollen sehen. Armes, deutsches Volk! Deine jetzigen Machthaber stoßen dich aus der Reihe der gesitteten Völker, an deren Spitze zu stehen du durch deine Kulturtauten vor Anbruch des Dritten Reiches berufen wärest.

Für die „Staatsfeinde“ das Beil des Henkers, für die Mörder aus den eigenen Reihen bedingungslose Straffreiheit für alle Gewalttaten und Morde — das ist Hitler-Deutschland! Deutschland, erwache und befreie dich von diesen Schändern deines Namens!

Die Hitler-Regierung befürchtet Unruhen.

Die Drohungen mit dem Henker, die Blutgesetze, scheinen nicht zu genügen. Die regierenden Hakenkreuzler beginnen sich ernstlich vor Unruhen zu fürchten. Sie haben Angst vor der Arbeiterschaft. Deshalb hat

die Regierung Hitler die Gemeindeverbände angewiesen, im Falle von Unruhen „mit unnachlässiger Waffengewalt“ gegen die „Unruhestörer“ vorzugehen. Sie fordert die Bürgermeister auch auf, rechtzeitig Vorsorge zu treffen, daß den aufrührerischen Arbeiterbezirken der elektrische Strom, das Gas und die Wasserleitung abgesperrt werden. Im ganzen Reich ist am Dienstag eine Streifung nach „Verdächtigen“ unternommen worden und wieder hat man ein paar hundert unschuldige Menschen in Konzentrationslager geschickt.

Erfüllte Hausherrenwünsche.

Die Regierung hat mit einer kriegswirtschaftlichen Notverordnung das bestehende Mietengesetz geändert. Die Mieter haben immer wieder verlangt, daß das Mietengesetz unangetastet bleibt. Als Sicherung des Mieterschutzes haben sie ein Wohnungseinsparungsgesetz für die Gemeinden verlangt. Die kriegswirtschaftliche Notverordnung ändert trotzdem das Mietengesetz ab; aber das Einweisungsrecht wurde nicht notverordnet.

Die Hausherren, nicht die Mieter, haben Grund, mit der neuen Notverordnung zufrieden zu sein. Die „Freie Vereinbarung“ ist noch mehr als bisher schon in das Mietrecht gebracht worden.

Die Hausherren möchten am liebsten gar keinen Mieterschutz mehr. Was jetzt notverordnet wurde, bedeutet zweifellos eine Lockerung des Mieterschutzes.

Die Christlichsozialen haben schon lange verlangt, daß die Teilung von Großwohnungen erleichtert werden soll und daß für solche aus Großwohnungen entstandene Kleinwohnungen der Mieterschutz nicht mehr gelten soll. Durch die neue Notverordnung ist dieser christlichsoziale Hausherrenwunsch im großen und ganzen erfüllt worden. Dasselbe gilt für die Unterteilung größerer Geschäftslokale. Die Hausherren werden sich aber auch darüber sehr freuen, daß sie nun in jedem Haus wenigstens eine mieterschutzfreie Wohnung haben werden, die sie mieterschutzfrei vermieten können. Die Großwohnungen werden bei Neubermietungen heute schon außerhalb des Mieterschutzes gestellt.

Sehr fühlbar und einschneidend ist die neue Anordnung, daß bei Vermietungen von Wohnungen in Niederösterreich, die größer als Zimmer und Küche sind, der Hausherr nicht zum gesetzlichen Mietzins vermieten muß, sondern mit dem Mieter eine „Freie Vereinbarung“ schließen kann.


Schließlich ist der sogenannte Eigennutz der Hausherren noch wesentlich erweitert worden. Sie werden es jetzt viel leichter haben, die Hinterbliebenen eines verstorbenen Mieters hinauszubringen.

Unsere Vertrauensmänner, an die sich die Mieter in ihrer Bedrängnis oft wenden, müssen jedenfalls beachten, daß die neuen notverordneten Bestimmungen nur für künftige Neubermietungen von Wohnungen und Geschäftslokalen gelten. An den gegenwärtig geltenden Mietverträgen, so vor allem an der Zinshöhe, ändert die kriegswirtschaftliche Verordnung nichts.

Eine Schädigung Wiens

bedeutet eine Schädigung für ganz Österreich, sagte am Montag der Wiener Finanzreferent, Genosse Dr. Danneberg im Wiener Gemeinderat. Die Antimarkisten sehen das nicht ein. Aus Haß gegen das rote Wien schädigen sie die Bundeshauptstadt. Sie nehmen ihr ihre Steuereinnahmen, hindern sie, die Aufbaubarbeit fortzusetzen und vergrößern dadurch die Arbeitslosigkeit. Die Christlichsozialen wußten auf die ersten Vorhaltungen der Sozialdemokraten nichts anderes zu erwidern, als daß eben ein Staatskommissar für Wien eingesetzt werden müsse, weil die Wiener Sozialdemokraten nicht ordentlich wirtschaften. Daß durch ihn Arbeit für die Arbeitslosen und Beschäftigung für das Gewerbe geschaffen werden würde, das trauen sich nicht einmal die Schwarzen zu behaupten.


**„Salz und Brot tut selten gut“
„Übermut macht Wangen rot“**



Da ist irgend etwas durcheinander gekommen und das Ganze stimmt nicht mehr. Sehen Sie? Ebenso falsch ist es auch, die Persilwaschmethode mit den alten, mühevollen Gewohnheiten des Waschens mit Rumpel und Bürste durcheinanderzubringen.

Nur so ist es richtig: Abends in Henko einweichen... früh eine Viertelstunde lang in Persilösung kochen... dann schwemmen. Das ist alles, damit die Wäsche frisch wird wie reine Luft und rein wie frischer Schnee.

Geld und Mühe nicht verschwenden.



verwenden!

Nun endlich Schluß machen!

Aus Anlaß der in den letzten zwei Monaten im Viertel unter dem Wiener Wald vorgekommenen, gehäuften Terrorakte der Nationalsozialisten fanden umfassende Erhebungen statt, die nun zur restlosen Aufklärung führten.

Die schuldigen Personen aller dieser Anschläge sind in Haft, ebenso die Mitschuldigen. Die letzten Hintermänner der Treiber sind leider schwer zu fassen. Solange man ihnen nicht eine, wenn auch indirekte Schuld beweisen kann, muß man sie strafrechtlich leider laufen lassen. Trotzdem weiß man allgemein, daß die bis jetzt verhafteten Schüler und Lehrer nicht die einzigen, ja, vielleicht nicht einmal die Hauptschuldigen sind. Die Attentate, die den nun verhafteten angelastet werden, sind hauptsächlich Bombenanschläge auf Eisenbahnen (Kiesing-Kaltenleutgeben, Mödling-Brunn am Gebirge), Badener Elektrische, sowie eine Reihe weniger gefährlicher Anschläge auf Personen und Eigentum.

Nun ist es endlich gelungen, die beiden Hauptnester dieser Banditen festzustellen. Es sind die — Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen und die Technische Bundeslehranstalt in Mödling.

Den Sprengstoff (Ammonit) lieferte der Fachlehrer Baier aus Leopoldsdorf. Die Bomben fabrizierte hauptsächlich der 17jährige Gymnasiast G a z d a. Die Anschläge

verübte unter Mithilfe der Student Natter. Mitschuldiger, Anstifter, Helfershelfer usw. war der Hilfslehrer (Lehramtsanwärter) P i l l i a n. Verhaftet wurden weiter die Professoren oder Lehrer Doktor Adam, Dr. Kommer und der 18jährige Schüler R i z m a n t e l, sowie zwei 17jährige Mädchen aus Baden.

Alle Beteiligten waren nachgewiesenermaßen nationalsozialistische Parteianghörige. Manche von ihnen bekleideten Führerstellen, so der Hauptlehrer Baier (Sturmbannführer von Niederösterreich), G a z d a (Jugendsturmführer) und Natter waren von der Münchener Zeitung aus akkreditiert als „Bannführer“ der österreichischen nationalsozialistischen Schüler. Das Hauptversteck der Bomben und des „Agitationsmaterials“ war der Garten der Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen. Hier versteckten einträchtig die Studenten, gemeinsam mit den genannten Lehrern die Nordutenfilien durch Eingraben in die Erde. Traurig — aber wahr! Nun heißt es aber gründlich ausmisten in diesen Brutstätten der Hafentanzverbrechen. Reform an Haupt und Gliedern. Die Kinder wurden diesen sonderbaren Erziehungsanstalten nicht dazu anvertraut, um aus ihnen Staatsverräter, Banditen und Gewalttäter zu machen.

Genug der traurigen Erziehungssopfer. Hin aus mit dem Hafentanzmist — aber rasch!

Die Sprengbuben.

Die verschiedenen Sprengstoffanschläge im Badener Bezirk sind aufgeklärt worden. Nazi haben sie ausgeführt. Das hat man ja gewußt; aber man hat nicht gewußt, daß die Bomben und Sprengmittel in der staatlichen Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen gemeinsam von Hafentanzverbrechern Professore n und Schülern hergestellt worden sind. Endlich ist die Gendarmerie in diese Bombenfabrik dreingefahren und hat die Büttchen, Lehrer und Schüler, ausgehoben. Das war aber nicht das einzige derartige Nazinest. Bei der staatlichen Strombauleitung in Deutsch-Wienburg treiben es ein paar Nazihelden nicht viel anders, nur kümmern sich die Sicherheitsbehörde um diese Herrschaften anscheinend nicht.

Der Kleinkrieg — man könnte auch sagen, die Hausübungen der Hitler-Buben — dauert fort. In Erl in Nordtirol ist das Passionspielhaus abgebrannt; man glaubt, daß Nazi es angezündet haben. An der Tiroler Grenze sucht man sich durch scharfen Grenzschutz gegen die Hafentanzbrüder aus dem Reich zu schützen. Vorige Woche sind ein paar mal deutsche Flugzeuge über österreichische Orte geflogen und haben hafentanzlerische Flug-

zettel abgeworfen. Bei Mittenwald in Bayern haben sich aus Österreich geflohene Hafentanzler zu einer „Österreichischen Legion“ zusammengeschlossen; ihr Kommandant ist der urgermanische Innsbrucker Nazi Pan B i s e k t h. In Wien erwischte man einen deutschen Nazi, der bei dem Wobdananschlag auf Steidle dabei war. Angeblich hat er noch weitere Anschläge im Sinn gehabt. Das Papierböllertmalen haben sich die Serren Buben auch noch nicht abgewöhnt. Die Kadag hat ihren Sprecher Waldm n a u m a n n hinausgeworfen, weil er sich eifrig als Naziführer betätigt hat. Einer Wiener Zeitungsdruckerei, die eine verkappte Nazizeitung gedruckt hat, ist die Gewerbeberechtigung entzogen worden.

Die neuesten Nazistückchen.

In Wodensdorf in Kärnten haben die Nazi gegen den dortigen Pfarrer demonstriert. In Baden überfiel der Hitler-Geld Ferdinand M e r s c h i z in der Nacht einen jüdischen Angestellten. In G u m p o l d s t i r c h e n ließen die Nazi vor dem Haus des christlichsozialen Landeshauptmannstellvertreters Sturm eine Sprengbüchse losgehen,

Simon Bolivar.

Zum 150. Geburtstag des Befreiers Südamerikas am 24. Juli.

Von Horacio Quiroga.

Kein Mann in ganz Südamerika ist im Laufe der letzten Jahrhunderte derart zum Begriff und zum Symbol geworden, wie der vor nunmehr 150 Jahren geborene General Simon Bolivar, der Spröß einer reichen Kreolenfamilie, der den Nordstaaten Südamerikas zum Befreier von der spanischen Herrschaft geworden ist. Vielleicht kann man ihn im Nordteil des amerikanischen Kontinents höchstens noch mit Georges Washington vergleichen, dessen Name in ähnlicher Form in das Denken und Fühlen der Bürger der Vereinigten Staaten eingedrungen ist. So wird die venezolanische Geldmünze nach Simon Bolivar der „Bolivar“ genannt, und eine ganze Anzahl Südamerikanischer Länder und Provinzen haben ihren Namen von dem Befreier Südamerikas erhalten.

Der Name Bolivar.

Zunächst der Staat Bolivien, genauer: „República Boliviana“, der große Freistaat im Herzen Südamerikas, der pietätvoll den Namen seines Befreiers und ersten Staatspräsidenten trägt.

Weiter aber führt ein Departement der südamerikanischen Republik Kolumbien den Namen Bolivar, ein etwa 60.000 Quadratkilometer

großes Gebiet um den Rio Sinu, dessen Urwälderbevölkerung sich heute noch aus Mischlingen und Negern zusammensetzt.

Weiter führt eine Provinz der südamerikanischen Republik Ecuador, und zwar der Gebirgs- teil der Anden den Namen des Befreiers. Die Provinzialhauptstadt von Bolivar heißt Guayana.

Außerdem trägt ein Bundesstaat von Venezuela den Namen des Befreiers, ein Teil jenes Hochlandes, dessen Hauptstadt ebenfalls den Namen Ciudad Bolivar trägt.

Der Staatsmann.

Simon Bolivar ist am 24. Juli 1783 in Caracas geboren und hat, da er aus einer begüterten kreolischen Familie stammte, in seinen Jugendjahren große Reisen nach Europa und den Vereinigten Staaten angetreten. Bolivar besuchte dort die Universitäten und die Zentren der Wirtschaft und des Geisteslebens. Er nahm dort vor allem die Ideen der französischen und der nordamerikanischen Freiheitsbewegung in sich auf und entschloß sich damals, den politischen und militärischen Kampf gegen den spanischen Bedrücker Südamerikas aufzunehmen. Im Jahre 1810 stellte er sich dem südamerikanischen General Miranda zum Kampf gegen die spanischen Gouverneure seiner Heimat zur Verfügung, bis er schließlich im Jahre 1812 zum militärischen Führer des Kampfes gegen die Spanier im Nordteil Südamerikas aufrückte. Zunächst eroberte

die aber nur wenig Schaden verursachte. Besonders eifrig waren die Hafentanzmaler in Salzburg über mehrere vorarlbergische Städte warf ein deutsches Naziflugzeug Flugzettel ab. Die Münchner Nazibehörden fördern die Übergriffe der Hitler-Buben in Österreich. — Im G m ü n d e r Zollhaus sind Naziflugblätter gefunden worden und in mehreren Kärntner Orten fand die Gendarmerie versteckte Naziwaffen. Die Kremser Naziführer sind nun alle, mit Ausnahme des Hauptmannes S ö g n, aus der Haft entlassen worden.

Wir wollen Hitler bitten...

daß er die Zwangsauweisung von Österreichern aus dem Deutschen Reich veranlasse.

So stand es neben anderen „Bitten“, wie etwa, daß die österreichischen Kredite gesperrt werden sollen, in dem anonymen Briefe, den seinerzeit der Landeshauptmann Dr. K e h r l im Salzburger Landtag verlesen hat.

Die frommen Wünsche dieser anonymen Nazilumpen, die österreichische Wirtschaft zu schädigen, weil man die Naziberbrechen bei uns nicht dulden will, scheinen sich nun langsam zu erfüllen. Vor einigen Wochen haben tatsächlich reichsdeutsche Firmen die Kredite für österreichische Firmen gesperrt und laufende Kredite gekündigt. Nun wird aus Salzburg mitgeteilt, daß dort vor einigen Tagen eine Anzahl ausgewiesener österreichischer Familien eingetroffen sind, die schon seit Jahrzehnten in einem Bergwerk in Westfalen gearbeitet haben. Diese österreichischen Familien wurden plötzlich, ohne Angabe eines Grundes ausgewiesen und sofort abgehoben. Wie diese Leute erzählen, besteht dort die Absicht, alle Österreicher auszuweisen. Ja, der Nazibruder ist eben ein — sonderbarer Stammesbruder.

Das Rauchen wird schon wieder teurer.

Die Regierung hat beschlossen, daß die Zigarren, Zigaretten und Rauchtabelle vom 31. Juli an teurer werden. Daß die vom Staat hergestellten Rauchwaren teurer werden, ist man ja hinlänglich gewöhnt. Bedauerlich ist, wie die Preiserhöhung diesmal vorgenommen wird.

Die meisten besseren und teureren Rauchsorten sind von der Preiserhöhung ausgenommen. Teurer werden vor allem alle billigeren Rauchwaren.

Bei den Zigaretten beträgt die Preiserhöhung gleichmäßig einen Groschen. Die Funk wird jetzt 4 g, die F i l t 3 g, die Sport 5 g kosten. Die Arbeiter werden sich gewiß sehr freuen zu erfahren, daß auch die Britannica-Zigarre der noblen Raucher nur um einen Groschen teurer wird. Die billige Filmzigarette ist überhaupt aufgegeben worden. Besonders fühlbar wird für viele die Preiserhöhung beim Pfeifentabak sein. Sie beträgt 10 bis 25 Prozent. Es ist für die Raucher recht einprägsam, wie sie jetzt behandelt werden: Die Rauchwaren der reichen Leute werden nicht teurer, das wenig genutzte Zeug aber, das das arme Volk rauchen muß, wird immer wieder verteuert.

Ein funkelndes neues, hübsches Holzwohnhaus oder ein fabelhaftes 6-Zylinder-Steyrauto

sowie 3000 andere wertvolle Treffer kann jeder gewinnen, der sich rasch um einen Schilling ein Los der Wertlotterie „Kind in Not“ der Kinderfreunde kauft. Der Ertrag der Lotterie dient zur Linderung der Not von Arbeiter- und Arbeitslosenkindern. Genossen und Genossinnen, helft! Kauft, Löse! Die Ziehung ist schon am 19. August.

DIE WERBETAFEL

Die Sommerwerbeaktion, die uns bis Ende Juli 10.000 neue Parteimitglieder bringen soll, nähert sich dem Abschluß. Das Ziel ist schon erreicht, aber viele Organisationen werben noch weiter. Die Gesamtzahl der neugeworbenen Parteimitglieder beträgt 10.358. Am Sonntag wurden gewonnen:

- Gebiet Eisenwurzen:**
Neubrunn: 4 Mitglieder.
Saumening: 50 Mitglieder.
Saag: 5 Mitglieder.
Gresten: 21 Mitglieder.
Scheibbs: 15 Mitglieder und 1 „Eisenwurzen“.
Böhlerwerk: 31 Mitglieder.
Gaming: 17 Mitglieder.
Schönbichl: 8 Mitglieder und drei Abonnenten.

- Gebiet Wachau:**
Marbach an der Donau: 14 Mitglieder.
Klein-Böchlarn: 35 Mitglieder und 6 „Volkswillen“.

- Gebiet Korneuburg:**
Stammersdorf: 57 Mitglieder.

- Gebiet Baden:**
Klausen-Neopoldsdorf: 15 Mitglieder.
Baden: 43 Mitglieder.
Traiskirchen: 94 Mitglieder.

- Gebiet Purkersdorf:**
Gablitz: 26 Mitglieder und 1 „Volkstimme“.
Gadersdorf: 12 „Volkstimmen“.

- Gebiet St. Pölten:**
Stadt St. Pölten: 1. Nachtrag: 161 Mitglieder.
Göblasbrunn: 28 Mitglieder.
Eichgraben: 10 Mitglieder.

- Gebiet Klosterneuburg-Tulln:**
Trasdorf: 7 „Donaupost“.
Zwentendorf: 2 „Donaupost“.
Eisenberg: 3 „Donaupost“.

- Gebiet Mödling:**
Mödling: 108 Mitglieder.
Guntramsdorf: 13 Mitglieder.
Mödling: 16 Mitglieder.

- Gebiet Schrems:**
Kalfang: 22 Mitglieder.
Eggern: 9 Mitglieder.
Göpfritz: 20 Mitglieder.
Heidenreichstein: 117 Mitglieder.
Soheneich: 9 Mitglieder.
Tapanz: 7 Mitglieder.
Kottingshörmanns: 22 Mitglieder.
Kosenu: 24 Mitglieder.
Schwarzenau: 27 Mitglieder.

Zusammen wurden 972 Mitglieder und 32 Abonnenten neu gewonnen. Der größte Teil davon wurde am Sonntag, den 23. Juli, gewonnen; ein Teil ist ein Nachtrag vom 16. Juli.

Auf zur Abschlussarbeit am Sonntag, den 29. Juli!

Richtigstellung: Gebiet Traisengau wurde berichtet: Rainfeld 102 Mitglieder; richtig: 87 Mitglieder.

Republik schloß sich dem Staatenbund Bolibars an. Die Herrlichkeit dauerte jedoch nicht lange. Bolivar fürchtete ein Welterstürben der Revolution durch allzu große Freiheiten an das Landproletariat der Indianer und der Mischlinge und entwickelte sich zu einem sehr harten und unbeugsamen Herrn über die ihm freitwillig unterstellten Republiken. In wenig Jahren entstand eine scharfe Opposition gegen sein Regime. Der Staatenbund Simon Bolibars zerfiel. Erst wandte sich Peru und dann Venezuela von ihm ab, schließlich auch Kolumbien und Ecuador. Am 27. April 1830 dankte Bolivar als Staatspräsident freiwillig ab und starb wenige Monate darauf.

So schloß dieses tateneiche Leben mit einer großen Enttäuschung. Der Bonaparte Südamerikas sah seinen Ruhm und seine Popularität über den ganzen Nordteil des südamerikanischen Kontinents hinwegsteigen und glaubte, mit dem Kapital seiner Autorität einen Staatenbund zusammenhalten zu können, den er durch seine militärische Leistung zusammenzubringen, aber nicht durch eine große politische Tat zusammenhalten vermochte.

Trotz des verbittern Endes des Befreiers Südamerikas lebt sein Name in Wort und Bild, in Sprache und im Denken des Großteils der südamerikanischen, ehemals spanischen Bevölkerung fort, als eines Mannes, der für die Emanzipation seiner südamerikanischen Mitbürger sein Leben hundertmal in die Schanze schlug.

Bisher mehr als 18.000 Unterschriften.

Am 22. Juli hat unsere Unterschriften-sammlung für die Volksadresse die Zahl von 18.000 überschritten. Damit haben wir im Wahlkreis Eisenwurzen die sozialdemokratische Stimmzahl der letzten Landtagswahl im Jahre 1932 bereits überholt. Es stehen aber noch zirka zehn Orte aus, so daß wir rechnen dürfen, daß mindestens 19.000 Unterschriften zustande gebracht werden. Somit hat rund ein Drittel aller Wähler die Volksadresse unterzeichnet.

Das ist ein überaus bedeutender Erfolg, um so bedeutender, als sich die Aktion in Hinblick auf die kurze Zeit auf die größeren Orte beschränken mußte. In vielen Landgemeinden konnte die Aktion nicht mit der Intensität betrieben werden, die im Interesse der vielen Wähler, die wir auch dort haben, erwünscht gewesen wäre. Aber das ist ja auch nicht das Entscheidende. Denn die Zahl, die bis jetzt zustande gebracht wurde, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß breite Bevölkerungskreise die Rückkehr zum Parlamentarismus wünschen. Die vier Monate „autoritärer Kurs“ haben die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Parlaments mächtig gefördert. Se früher wir zu normalen Verhältnissen zurückkehren, um so besser für Staat und Wirtschaft.

Sedenfalls danken wir schon jetzt unseren Vertrauenspersonen für die prächtige Arbeit, die sie in den letzten Wochen im Dienste der Demokratie geleistet haben, und ersuchen gleichzeitig, die ausstehenden Unterschriftenbogen bis Ende Juli dem Gebietssekretariat einzusenden.

hofrat Wilfort hat Amstetten verlassen.

Der ehemalige Bezirkshauptmann von Amstetten hat vergangene Woche Amstetten verlassen. Er dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach in den dauernden Ruhestand treten und arbeitet somit aus dem aktiven Staatsdienst. Wir können dem Manne, dem auch der Gegner redliches Bemühen um eine objektive Amtsführung nicht absprechen kann, unsere Achtung nicht versagen, wenn wir auch manchmal Grund zur Unzufriedenheit hatten. Aber sein freundliches Wesen im Umgang mit den Parteien sicherten ihm viele Sympathien.

Der Stand der Arbeitslosigkeit.

Der Stand der Arbeitslosen im Sprengel der Industriellen Bezirkskommission Sanft Wölten betrug am 15. Juli 19.480 Personen, um 218 weniger als am 30. Juni. Von den gemeldeten Arbeitslosen waren 15.972 Männer und 3508 Frauen. Die geringe Abnahme zeigt die Trostlosigkeit am Arbeitsmarkt. Es wäre falsch, zu glauben, daß die Abnahme durch Vergebung freier Arbeitsplätze erfolgte; ebenso falsch ist es, anzunehmen, daß die oben angegebene Gesamtzahl der wirklichen Arbeitslosenziffer entspricht, den sie enthält nur jene Arbeitslosen, die bei den Arbeitslosenämtern gemeldet waren. In Wirklichkeit ist ihre Zahl bedeutend größer und damit auch das Elend, das sich dahinter verbirgt.

Wetterkatastrophe in Amstetten.

Am Sonntag, den 23. Juli, wurde Amstetten von einem schweren Unwetter heimgesucht, das anderthalb Stunden dauerte und schweren Schaden anrichtete. Gegen 7 Uhr abends zogen aus Nordwesten schwere schwarze Wolkenmassen über die umsäumenden Hügelketten gegen die Stadt heran. Bald prasselten die Regentropfen nieder, ein furchtbarer Wolkenbruch entlud sich und rief unter der Bevölkerung eine Panik hervor. Ununterbrochen regnete es in Strömen, gleich Sturzflüssen ergossen sich die Wassermassen durch die von den Bergen herabziehenden Straßen und überschwemmten die Ardaggerstraße, Preinsbacherstraße, Hauptplatz und Wienerstraße sowie die einmündenden Nebenstraßen. In kurzer Zeit hatte das Wasser eine Höhe von 60 Zentimeter erreicht, ergoß sich in Gärten, Kellerräume und Häuser, legte jeden Verkehr lahm und richtete überall namhaften Schaden an. Besonders übel erging es einigen Kellerparteien, deren armelige Habe vollständig vernichtet wurde; die Einrichtungsgegenstände schwammen dort förmlich im Wasser. Die ausgerückten Feuerwehren arbeiteten mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kräfte, konnten aber nur allmählich über die Wassermassen Herr werden, keineswegs aber das Unheil abwehren, das das wütende Element bereits

angerichtet hatte. Noch Montag vormittags waren Pumpen in Tätigkeit, um das Wasser aus den Kellern zu entfernen. Die Fluten rissen alles mit sich fort, was ihnen im Wege stand. Baumstämme, Bretter und Zaunlatten wurden mitgeschwemmt, auf den Gehsteigen am Hauptplatz wurde die Asphaltdecke aufgerissen und unterpflückt, an anderen Stellen zeigten sich Sprünge und Blasen im Asphalt. Noch Montag waren allenthalben in den Straßen, Hausfluren und an den Häusern die Spuren der Verwüstung sichtbar.

Die Behebung der Schäden konnte zum größten Teil erst in der Dunkelheit in Angriff genommen werden. Der Schaden an Straßen und Gehsteigen beträgt allein einige tausend Schilling. Menschenleben waren zum Glück nicht gefährdet. Es wird Sorge der Gemeinde sein müssen, jenen bedauerlichen Opfern beizuspringen, die bei dem Unwetter ihr ganzes Hab und Gut verloren haben und nun bettelarm dastehen. Der Fall zeigt jedenfalls wieder mit aller Deutlichkeit die Gefährlichkeit von Kellerwohnungen, die bei solchen Elementarkatastrophen als erste zu Schaden kommen und in wenigen Stunden verlerken müssen, was oft in vielen Jahren mühsam erworben werden mußte. Hier helfend eingzugreifen, erachten wir als ein Gebot menschlicher Solidarität.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Bürgermeister Resch auf Urlaub. Bürgermeister Resch hat einen sechswöchigen Erholungsurlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit führt Bizebürgermeister Aderl die Geschäfte.

Mauer. Ein neuer Anstaltsdirektor. Der Primararzt der Heil- und Pflegeanstalt, Herr Dr. Michael Schöpf, wurde von der niederösterreichischen Landesregierung zum Direktor der Anstalt ernannt. Dadurch ist die infolge Ablebens des früheren Direktors Autengruber freigewordene Stelle wieder besetzt.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen. Stadt-Kurios! Heimlich hat die Autonomie von unserer geliebten Vaterstadt Abschied genommen, so heimlich, daß man erst zu spät ihren Abgang bemerkt hat. Kommt so ein harmloses Menschenkind in die politische Abteilung der Stadtverwaltung und bittet um Ausfertigung eines Reisepasses, so deutet ihm freundlich lächelnd der unter der Bürde seines Amtes schwitzende Beamte an: „Wendens Jhna nach Amstetten, geht uns nix mehr an.“ Will einer eine Versammlung anmelden: „Wendens Jhna...“, will einer ein harmloses Plakat aufspicken: „Wendens Jhna...“ Kurzum, brauchst du etwas von der politischen Behörde erster Instanz der Stadt Waidhofen, dann, Sterblicher, schmiere deine Stiefel oder verjuche die Bordwand eines nach Amstetten fahrenden Lastautos zu erklimmen, denn, „uns geht das nix mehr an, wendens Jhna nach Amstetten.“ Auch das Auge des Befehes

wacht von Amstetten über das Wohl und Wehe aller mehr oder weniger vaterländisch gesinnten Bewohner der autonomen Stadt. Allerdings leidet die Schrafft dieses Auges unter manchen Umständen, so zum Beispiel wenn die „Vaterländische Front“ mit ihren Reden, Bajonett ungeschmalt, durch die Stadt marschiert. Fragt nun wieder so ein harmloses Menschenkind einen Vertreter der Exekutive, ob in der Sommerfrische Waidhofen nicht auch für die „Vaterländische Front“ das Uniformverbot gilt und wie es überhaupt mit dem Paragraphen des Waffenpatents steht, so lautet die Antwort: „In der Theorie ham S' ja eigentlich recht, aber in der Praxis... wendens Jhna am besten nach Amstetten.“ Wie man wissen will, wird in der nächsten Sitzung der Gemeinderat seine Auflösung beschließen, alle Beamten abbauen, das Rathaus sperren und über das Eingangstor den Schild anbringen: „Hier ruht die Autonomie der ehemals freien Stadt Waidhofen, durch einen unerforschlichen Nat-schluß abberufen, und gestorben unter der glorreichen Regierung des Herrn Bürgermeisters Alois Lindenhofers, Inhaber hoher Ehrenzeichen der Republik. Requiescat in pace! Nähere Auskunft in Amstetten!“

Sonntagberg. Unsere Nachrichtentafel zerstört. Von Samstag, den 22., auf Sonntag, den 23. Juli d. J., wurde die sozialdemokratische Nachrichtentafel, welche gegenüber dem Fabrikeingang zum neuen Geröll-Werk aufgestellt war, von unbekanntem Täter mit einer Sacke umgelegt und in die vorüberfließende Ybbs gestürzt. Dieses Ereignis bildete am Sonntag in Geröll reichen Gesprächsstoff, und so mancher gegnerische Graukopf konnte sich der Schadenfreude nicht enthalten. Es stünde auch in unserer

Macht, bei Nacht und Regen alle gegnerischen Anschlagtafeln unbemerkt verschwinden zu lassen, wir sind aber nicht so gemein als unsere Gegner, sondern stehen auf dem demokratischen Standpunkt, daß jede Partei berechtigt ist, ihre Ideen auf diese Art zu verbreiten. Diese Nachrichtentafel ist Eigentum der Lokalorganisation Sonntagberg, deren Aufstellung vom Bezirksstrafenausschuß Waidhofen an der Ybbs und vom Gemeinderat Sonntagberg bewilligt wurde. Es liegt Beschädigung fremden Eigentums vor, so daß wir uns gezwungen sahen, gegen dieses lausbüßige Vorgehen die Anzeige bei der Gendarmerie zu erstatten.

Opponit. Volksadresse. Am 8. Juli wurde die Unterschriftensammlung für die Volksadresse bei uns abgeschlossen. Es haben insgesamt 414 Personen ihre Unterschrift gegeben und zeigt dieser gewiß schöne Erfolg, daß der Großteil der Bevölkerung unseres Ortes eine demokratische Regierungsform fordert! Im Vergleich zur Landtagswahl 1932, wo 563 Personen wahlberechtigt waren, sind die abgegebenen 414 Unterschriften 73,5 Prozent, also fast zwei Drittel der gesamten Wähler. Es sollte doch das Ergebnis der Volksadresse auch jenen Christlichsozialen in der Gemeinde zum Denken Anlaß geben, denen der derzeitige Regierungskurs offensichtlich zujagt. Aber fragen wir nur einmal die Geschäftsleute, die Mehrzahl der Bauern sowie die Angestellten, die Arbeiter und auch die Arbeitslosen, um wieviel sich denn ihre Lage, seit dem die Volksvertretung ausgeschaltet ist, gebessert hat? Die Kaufkraft der Bevölkerung sinkt immer weiter und die Folge davon ist, daß auch der Bauer und die Geschäftsleute ihre Produkte immer schlechter anbringen. Würde daher die Volksadresse ihren Zweck, die eheste Wiedereinberufung der Volksvertretung, erreichen, damit diese auch alle Mittel und Wege zur Bekämpfung der beispiellosen Wirtschaftskrise auf parlamentarischer Grundlage in Beratung ziehen kann.

Opponit. Werbeaktion. Über die vorläufig abgeschlossene Werbeaktion berichten wir, daß insgesamt 12 neue Parteimitglieder gewonnen wurden. Die Organisation hat in diesem Jahre jedenfalls schon tüchtige und erfolgreiche Arbeit geleistet.

Allgemeiner Konsumverein 'Pöchlarn-Neuda'. Verkaufsstellen in: Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf

Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardaggerstraße. RUDOLF GEYRHOFFER Teppiche // Vorhänge // Linoleum HAUPTPLATZ 5

Karl Steigenberger, Uhrmacher Uhren, Juwelen, Optik

Amstetten. Molkerer Amstetten 4530. Verkaufsstellen: Hauptplatz 23 (Gruberhaus), Tel. 195/IV. Kubasterstraße 7, Tel. 184/VIII. Lieferant des Arbeiterkonsumvereines. Johanna Gutschmidt. Johann Schimanko, sen. Maurermeister, Feldstraße 7 4583. Leopold Dollfuß Gasthof zur Stadt Wien, Wienerstraße 18 Tel. 48. Autotaxi, Fremdenzimmer 4584. Elektrische Installationen, Radio-Apparate auch Teilzahlung bis 12 Mon. Karl Geyrhofer 162 4553. Drogerie — Parfümerie — Photo HANS PREISEGGER 4581 Wienerstraße 14. Gastwirtschaft TODT Rathausstr. 12, Tel. 142 Klubzimmer u. Saal. Karl Teichmann Zementwarenerzeugung. Beste Bezugsquelle für Siedler. Ybbsstraße 14 4580. Johann Brunners wtw. Weinhandlung in Flaschen und Gebinden Wienerstraße 47. Telephone 49 4579. Johann Schindler Konfektion und Modewaren 4555. I. Amstettener Dampfbäckerei E. Janks Nachf. Otto KAIL Wienerstraße 11 4552. St. & A. Hopferwieser Zimmereigeschäft, Bautischlerei, Dampfsäge und Hobelwerk 4551. Warenhaus zur Billigkeit 4549. Adolf Greger Hauptpl. 36-38

Diese Inserenten legen Wert auf Arbeiter- und MODENHAUS OTTO GÖTZL AMSTETTEN, WIENERSTRASSE 23. Mariahilf-Apothek 4548. Ph. Mr. Franz Körner Amstetten, N.-Ö. Ecke Wienerstr.-Schulstr. Wieselburg a. d. Erlauf. Brüder Grabner 4573. Fleischhauerei, Gasthof, Fremdenzimmer. Gasthaus und Fleischhauerei ALOIS REDLINGSHOFER Mankerstraße 14 4576. Karl Kammerhuber Walzmühle Breitenbach, 4570 Post Petzenkirchen an der Erlauf. Moser's Gasthof und Fleischhauerei Gute Speisen und billige Fremdenzimmer Mankerstraße 4 4575. Moritz Greger Warenhaus 4574. Karl Amashauser Mühle und Bäckerei Petzenkirchen 4606. Alfred Griessler Spezerei, Wäsche, Schuhe 4577. F. WEINER Kaufhaus, Fahrräder, Nähmaschinen 4605. JOHANN FASCHING, Gastwirt Motorrad, Beiwagen, Taxi 4604. Kaufhaus Alois Marchand 4611. Hans Huber Gastwirtschaft, St. Valentin 4610. Walter Dietrich Bäckerei und Mehlferschleiß 4609. Gasthof „zum gold. Hirschen“ Franz Frech Gute Speisen u. Getränke, Fremdenzimmer

Ybbs a. d. Donau. Warenhaus Heinrich Ortmayr Billigste Einkaufsquelle in Herren-, Damen- und Kinderkonfektion. Schuhe. 4567. Eisenhandlung 4562. Brüder Elhenitzky Wasserleitungsbau — Spenglerei. Franz Sommer, Malermeister. Alois Viehtauer Molkereineiederlage Erlauf. Sämtliche Milchprodukte u. Eier frisch lagernd 4571. Besuchen Sie das 4570. Warenhaus Schachner. LEO HOFMANN Leder, Lederwaren und Strümpfe 4569. Karl STEINACKER Gärtnerei und Samenhandlung 4568. Stefan Hahn Fleischhauer und Selcher 4565. Kaffee Fleischanderl 4564. Franz Biberauer Weiß- u. Schwarzbäckerei, Mehlferschleiß 4563. Josef Rauchenberger Farben, Lacke u. Malutensilien. Eigene 4561 Spezial-Farbwarenerzeugung. Wienerstr. 14. Otto Amstler Bäckerei und Viktualien 4560. Reserviert. Erlauf| Karl Neumann, Erlauf Weiß- und Schwarzbäckerei 4607

Möbelhalle - Tischlerei Karl Bene (Fabrik Zell a. Y.), Telephone 155. Heinrich Ellinger Normal's Georg Helmhart's Wwe. Tappler-, Schreib-, Schul- und Zeichenrequisiten-Handlung 4588. Hotel-Café Infiltr Zentralheizung 4591 Große Säle. Konsum- und Spargenossenschaft Waidhofen an der Ybbs mit 11 Verkaufsstellen. FRITZ RINNER 4590 Spezerei — Wäsche — Weyerstraße 15. Dampfbäckerei Stahrmüller Gastwirtschaft 4599 Waidhofen - Zell Telephone 145. Rudolf Pöchlhacker Fleischhauerei und Selcherei Ybbsitz Lieferant des Konsumvereines 4603. Fritz Pänkbauer 4586 Gastwirtschaft und Fleischhauerei. Gasthaus Josef Pänkbauer Hilm Nr. 25 4585. Hausmanning. Aloisia Teuffl Fleischhauerei und Selcherei 4558. Hermann Ganglmayer, Gastwirt Treffpunkt sämtlicher Organisationen der Arbeiterpartei 4557. Anna Wagner Fleischhauerei und Selcherei 4556. Konsum- und Spargenossenschaft Hausmanning Institut auf dem Gebiete der Lebensgener Bäckereibetrieb. Abgabestellen: Neufurth und Hilm-Kematen

LETZTE NACHRICHTEN

Zwangsterilisierung in Deutschland

Die deutsche Reichsregierung hat ein Gesetz erlassen, das der Verhütung erbkranken Nachwuchses dienen soll. Das Gesetz trägt dem Gedanken Rechnung, daß es für jedes Volk eine schwere Belastung bedeutet, wenn die Freiheit der Fortpflanzung auch für jene Menschen gilt, die an einer Krankheit leiden, deren erblicher Fortbestand von Generation zu Generation erwiesen ist. Die Bestrebungen, durch Sterilisierung die Vermehrung solcher Schwerbelasteter zu verhindern, sind keine Erfindung der Nationalfaszisten. Die deutsche Reichsregierung hat vielmehr schon vor der Machtergreifung durch Hitler alle Schritte unternommen, um so ein Gesetz herauszubringen. Die gegenwärtige Regierung hat also vorderhand nichts anderes getan, als den letzten Schritt in einer von dem vielgeschmähten „Wohlfahrtsstaat“ begonnenen Sache. Im Juli 1932 hat ein Ausschuß des Landesgesundheitsrates in Preußen im Auftrag der damaligen Regierung den Entwurf eines Sterilisierungsgesetzes ausgearbeitet; der Entwurf war bereits von den verschiedenen Instanzen erledigt und von der Reichsregierung übernommen worden. (Unter Sterilisierung ist dauernde Unfruchtbarkeit zu verstehen, nicht Entmannung — Kastration —, die nach einem besonderen Gesetzentwurf nur bei schweren Sexualverbrechen angewendet werden soll. Red.)

Dies hervorzuheben ist deshalb von Belang, weil leicht der Irrtum entstehen könnte, als ob das Sterilisierungsgesetz schon an sich ein Ausdruck jener Rassenhygiene und Eugenik wäre, die in der nationalsozialistischen Agitation eine so ungeheure Rolle spielt, in Wirklichkeit aber nichts anderes als eine leere Farenmacherei ist, die von fast allen Wertes und wirklichen Fachleuten der Erblichkeitslehre abgelehnt wird. Vergleicht man das Sterilisierungsgesetz, das auf dem eben erwähnten Entwurf aufgebaut ist, mit dem rassenhygienischen Präzedenzfall der Hitler-Leute und ihrer wissenschaftlichen Helfershelfer, dann fällt es auf, wie wenige erbliche Belastungen in dem Gesetz zitiert sind, die für eine zwangsweise Unfruchtbarmachung in Betracht kommen sollen: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie (Spaltungsirresein), zirkuläres Irresein (Manie und Melancholie), erbliche Epilepsie, erbliche Blindheit und Taubheit, schwere erbliche körperliche Mißbildungen und schwerer Alkoholismus. Wenn es wahr ist, daß das von der Regierung zu schaffende Erbgesundheitsgericht, das über die Anträge zur Unfruchtbarmachung fallweise entscheiden soll, nach sicheren wissenschaftlichen Erfahrungen darüber entscheiden wird, ob in einem Falle die Übertragung der Belastung auf die Kinder mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, dann wird es sich herausstellen, daß selbst diese wenigen Erbkranken in ihrem Erbgang noch nicht durchweg erforscht sind und daß in vielen Fällen von Schizophrenie, zirkulärem Irresein oder körperlichen Mißbildungen Grad wissenschaftlicher Sicherheit der persönlichen Ansicht und dem Gutachten der Richter bestimmt werden wird. Vergleich mit dem, was sich als sozialistische Eugenik aufzutun, bedeutet schon die geringe Zahl der in dem angeführten Krankheitsnamen nichts als einen lächerlichen Rückzug von unzulässigen Behauptungen und Forderungen eine bescheidene und fast allgemein erkannte Selbstverständlichkeit.

Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Anwendungsbereich des Gesetzes, wie angekündigt wird, ständig auf andere Fälle ausgedehnt werden soll und daß der wüsten Phantasie der faszistischen Theoretiker freie Bahn geschaffen wird. Einem vernünftigen, demokratisch orientierten Staatswesen wäre das Gesetz seiner vorläufigen Fassung hinzu in besserer Fassung sogar erwünscht. In einem Staate aber, in dem nicht die wissenschaftliche Eignung, sondern die „Bewährung“ die Fachberater und Eugenetiker qualifiziert, in dem beispielhaft der berüchtigte Fritz Lenz der einzige Mann in rassenhygienischen Fragen worden ist, muß man befürchten, daß das Gesetz nur die erste jener Maßnahmen mit denen der nationale Faschismus das intime Leben der Menschen einzugedenkt. Lenz und die Männer um ihn herum, die Theoretiker jenes rassenhygienischen Schwabwales, sind ja jetzt in Amt und Würden. Was sie unter Eugenik verstehen, geht über die Fortpflanzungshygiene hinaus nur die Fortpflanzung jener Geisteskörperchen verheben will, deren Erblichkeit bekannt und deren Schwere wirklich erwiesen ist.

Erst vor ganz kurzer Zeit sah der deutsche Universitätsdozent in der „Klinischen Wochenschrift“ einen flammenden Protestartikel gegen diese Art von Rassenhygiene und gegen den geplanten

brauch des Sterilisierungsgedankens im Dienste einer pseudowissenschaftlichen Eugenik. Der mutige Gelehrte trat offen gegen die Führer dieser Bewegung im neuen Deutschland auf und schrieb: „Dabei kann kein Zweifel sein, daß die Eugenik bisher zur Hauptsache nur von einem mehr oder weniger exklusiven Kreis von Theoretikern vorwärtsgeworben worden ist, nicht aber von Praktikern... Vielschichtig ist es nicht einmal medizinisch vorgebildete Theoretiker, die in der eugenischen Arbeit die Hauptrolle spielen.“ Er betont dann weiter, daß die Erblichkeitslehre auf vielen Gebieten, auf die man heute schon die Forderungen nach Sterilisierung und andern Auslesemaßnahmen ausdehnt, noch gar nicht die Einsichten gewonnen hat, die uns von der Art der Vererbung dieser Krankheiten wirklich verlässliche Kenntnisse geben, und die uns beurteilen lassen, wie oft so manche von den erblichen Minderwertigkeiten in Verbindung mit kulturell wertvollen Eigenschaften auftreten. Er wendet sich insbesondere gegen den führenden Rassenhygieniker Hitlers, Lenz, und zitiert aus dessen Buch nur wenige medizinische Beispiele, um zu beweisen, daß alle wirklichen Sachverständigen von dieser Art „verständnislos abdrücken müssen“.

Noch schwerer aber wiegt der soziale und sittliche Inhalt der Pseudo-Eugenik, die von Lenz und den ihm unterstellten Rassenhygienikern gelehrt wird und Schritt um Schritt in die Praxis umgesetzt werden soll. Danach soll auch körperliche Schwächlichkeit und Kränklichkeit mit der Zeit ein Grund zur Sterilisierung werden, auch sie seien ein Zeichen „minderwertiger Veranlagung“ und so wäre es nach Lenz für Deutschland nur nützlich, wenn rund ein Drittel des Volkes von der Fortpflanzung ausgeschlossen würde. Man erkennt die Quelle der hitlerischen Reden über „nationale Geburtenpolitik“. Mit der jetzt in Deutschland gebotenen Vorsicht erwidert der Kritiker in dem medizinischen Blatt, ob man denn nicht bedenke, welche komplizierte Zusammenhänge von Erbanlagen und Existenzbedingungen die Schwächlichkeit und Kränklichkeit der

Menschen zustande bringe. Daß die offizielle Fortpflanzungshygiene in ihrem Programm auch den Wunsch nach der Sterilisierung häßlicher Menschen führt, sei nur erwähnt, um die abscheuliche sittliche Entartung dieser „Volksaufzarter“ zu kennzeichnen.

Nicht das neue Gesetz ist also schlecht, aber man muß befürchten, daß es zu Schleichem mißbraucht werde. Wie groß die Gefahr ist, daß auf Grund so völlig aus der Luft gegriffener wissenschaftlicher Behauptungen über das Familienschicksal von vielen tausenden Deutschen entschieden werden soll, kann man sich vorstellen, wenn ein Gelehrter seine ganze Zukunft aufs Spiel setzt, um die Verzeugschaft gegen solches Treiben in Aufruf zu bringen. Geht doch die Infektion mit Hitler-Wissenschaft schon so weit, daß ein Forscher vom Rang eines Vershuer, dessen Name in der ganzen Welt geehrt war, von seinem eigentlichen Arbeitsgebiet abweichend, den Wertes des Dritten Reiches ein Lehrbuch schreibt, in dem er ihnen in ganzen Kolonnen die Krankheiten aufzählt, die von den unwissenden Rassenhygienikern fälschlich als vererbbar, als Grund zu ungewollter Kinderlosigkeit bezeichnet werden. Enttäuscht lesen da die Wertes der Praxis, daß beispielsweise auch Herzklappenfehler, und zwar nicht nur angeborene, sondern auch durch Entzündung entstandene in die Reihe der auszumerzenden erblichen Krankheiten gehören sollen! Es übersteigt alle Vorstellungen, daß sich die Gelehrten Deutschlands nicht schämen, den Inhalt hitlerischer Versammlungsreden in medizinische Lehrbücher zu pressen, aus Nazi-agitation mit geistiger Mühe und sittlichem Nach — Wissenschaft zu machen.

All dies mißaus dem Anlaß des ersten Schrittes zur Verwirklichung der Eugenik in Deutschland gesagt werden. Da die Erfinder und Propagandisten der Pseudo-Eugenik, die jeder wirklichen, von der Wissenschaft erst noch aufzubauenen Eugenik nur Feindschaft zuziehen, heute den Generalstab der „Erbpflege“ und „Bevölkerungspolitik“ in Deutschland bilden und nicht nur die Universitätslehrstühle, sondern auch die Amtsstellen des Dritten Reiches besetzt haben, wird die Welt noch so manches sinnlose und abscheuliche Experiment am Körper des deutschen Volkes erleben müssen.

Der enttäuschte Mittelstand

Aus Deutschland wird uns geschrieben: Der stärkste Antrieb, den die nationalsozialistische Bewegung bis zu ihrer Machtergreifung erhalten hatte, kam von dem durch die Inflation enteigneten und durch die Wirtschaftskrise verelendeten Mittelstand: die Schuhmachermeister, die gegen die mechanisierten Reparaturwerkstätten nicht mehr aufkamen; die Kleinbändler, deren Mierte stieg, aber deren Umsatz zurückging; die Fleischer, denen die Ware unverkäuflich

einander, die nur häufig wurden; Lage an Hitlers re Söhne waren SA-Standarten Hauptfontinent bilden. Keine es brachte dem vorbehaltloses es Stoffen ent- Was die Hand- Herr Hitler ganz reale Ziele: der Waren- Verbot der

flammend ver- propaganditen des land eingeredet: die „marxisti- gerer aller Unter- mer und Hand- che ihrer Schwie- Krise, ab und ihren Kampfes- zu: Judentum wiederum durch en im Bewußt- einem gemacht Kaufhaus und das der Partei, en Stimmen der er und ihrer An- ole war wirklich e, sie betrug e Bedeutung. Wenn nach — dieses

schaltung kam, schlossen bereits die lokalen Instanzen einzelne Warenhäuser und Konsumfirmen und der antijüdische Boykott schen den Kaufhäusern und Einzelhandelsgeschäften den Rest zu geben. Das Ganze war das Resultat einer jahrelangen Verheerung, die zu einer Volksbewegung geworden war.

Je länger aber dann das nationalsozialistische Regime dauerte, um so mehr wurden die Handwerker und Gewerbetreibenden, zusammengefaßt in den viele hunderttausende Mitglieder zählenden „Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand“, enttäuscht. „Wann kommt die Schließung der Warenhäuser und der Konsumvereine?“, diese Frage wurde nationalsozialistischen Mitgliedern und Kommisaren unzählige Male gestellt. Als Antwort kamen neue Versprechungen und neue Versprechungen. Dann kamen, gleich schweren Stockschlägen, die Versprechungen nieder, und jede von ihnen erregte bei den mittelständischen Geschäftsleuten Hoffnungslosigkeit und Empörung: Dr. Ley, der dem Stuff ergebene Oberbanze der Deutschen Arbeitsfront, garantierte die Untersehrtheit der genossenschaftlichen Bewegung und bedrohte — im Einverständnis mit dem bayrischen Innenminister — Angehörige des Gewerlichen Konsumbundes mit dem Konzentrationslager; Rudolf Heß, Hitlers Stellvertreter in der Parteiführung, verbot jede Aktion gegen die Warenhäuser; die Berliner Parteileitung sprach sich — zwecks Preisregulierung — gegen die Schließung der am meisten bekämpften Lebensmittelabteilungen der Kaufhäuser aus; einzelne von Nationalsozialisten geleitete Konsumvereine vergrößerten ihr Filialnetz. Aber all diese Tatsachen, so ungeheuerlich sie auch vom Standpunkt der Betroffenen waren, mögen noch nichts gegen eine Behauptung, derentwegen Dutzende bayrische Krämer nach Dachau kamen: die Reichsregierung sei gewillt, den „Kaufhausjuden“ neue Kredite zu geben! Sofort folgte ein geharnischtes Dementi und es war — erlogen, denn der Berliner Warenhauskonzern Hermann Tietz hatte bereits die ersten anderthalb Millionen Mark ordnungsgemäß quittieren dürfen. Was weiter kam, war noch viel erschütternder: die NSDAP. entsandte einen offiziellen Vertreter in den Aufsichtsrat des größten deutschen Provingwarenhauskonzerns Leonhard Tietz und in den des westdeutschen Warenhauses Mäberg, das vom Kampfbund und der nationalsozialistischen Presse besonders heftig bedroht worden war. Und schließlich erhielt

die Firma Hermann Tietz in Berlin neben einem nationalsozialistischen Mitdirektor vom Reich einen fetten Ueberbrückungskredit von vierzehn Millionen Mark, dem weitere Kredite ohne Zweifel folgen werden.

Was all diese Dinge in ihrem Zusammenhang mit dem übrigen politischen Geschehen für Millionen deutsche Nationalsozialisten bedeuten, kann vielleicht nur der völlig beurteilen, der jahrelang die Art der hitlerischen Mittelstandspropaganda miterlebt hat. Der Kampf gegen die „zweite Revolution“ hat Hitler sicherlich bei der Arbeiterschaft nicht geschadet, weil sie ihm sowieso nicht vertraute und auch große andre Bevölkerungsschichten verstehen zu wenig die politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, als daß sie sich sehr darum kümmern. Der Bruch der Verheerungen an die Handwerker und die kleinen Geschäftsleute aber betrifft kein ideologisches Moment. Das Dritte Reich hat allen Anlaß, sich Sorgen um den enttäuschten Mittelstand zu machen!

Die nordischen Staaten gegen den Nationalsozialismus.

Stockholm, Ende Juli.

Der Beschluß des schwedischen Reichstages, der ein politisches Uniformverbot verfügt, tritt bereits am 1. August in Kraft. Die Ursache zu dieser Beschlusnahme liegt in dem provozierenden Auftreten der schwedischen Nationalsozialisten, die nach deutscher Anleitung ihre uniformierten Trupps auch in Schweden aufzustellen beginnen. Es kam bereits mehrfach zu Zusammenstößen zwischen diesen Trupps und der schwedischen Arbeiterschaft, die sehr lange zurückhaltend war, sich aber jetzt, zusammen mit großen Teilen des Bürgertums, gegen diesen Import aus Deutschland entschlossen zur Wehr setzt. Reichstag und Regierung haben sich nunmehr ebenfalls in diese Kampffront gegen den Faschismus gestellt.

Unter der Einwirkung des sozialistischen Wahlzuges in Finnland hat sich die finnische Regierung nun auch zu entschiedenem Vorgehen gegen die Nationalsozialisten entschlossen. Der Reichstag ist hier noch weiter gegangen als in Schweden und hat durch Gesetz mit sofortiger Wirkung die Mitgliedschaft bei militärischen Organisationen und andern Verbänden verboten, die als Zweck die Einwirkung auf staatspolitische Angelegenheiten verfolgen. Ebenso wird die Gründung solcher Vereinigungen verboten. Das ist ein entscheidender Schlag gegen die zwei oder drei Naziorganisationen in Finnland, die damit nunmehr verboten und aufgelöst sind.

So wenden sich gerade die nordischen Staaten in schärfer Weise gegen die nationalsozialistische Welle, die hier im Norden trotz ihrer „nordisch-germanischen“ Ideologie auf heftige Ablehnung stößt.

Österreich.

Kein Numerus clausus. Ausländische Blätter veröffentlichten folgende Meldung der österreichischen Amtlichen Nachrichtenstelle:

In der ausländischen Presse sind in den letzten Tagen Tendenzmeldungen erschienen, die dahingehen, als ob die Lage des Judentums in Oesterreich gefährdet wäre, wobei gewisse Parallelen mit den Vorgängen im Deutschen Reich gezogen wurden.

Demgegenüber wird von maßgebender Seite erklärt, daß diese Meldungen in keiner Weise den Tatsachen entsprechen, da die Juden in Oesterreich auf Grund der österreichischen Verfassung auf allen Gebieten sich vollster Gleichberechtigung erfreuen und an eine Aenderung der für die Behandlung konfessioneller Fragen in Oesterreich geltenden Bestimmungen in keiner Weise gedacht ist.

Die Tendenzmeldungen, von denen die Amtliche Nachrichtenstelle spricht, gehen auf die bekannte Forderung des christlichsozialen Niederösterreichischen Bauernbundes, also einer der stärksten Organisationen der Regierungsparteien, zurück, der im Inland entgegenzutreten, die maßgebenden Seiten unterlassen haben.

Die Gemeindevertretungen von Litzchau und Mauer bei Amstetten aufgelöst. Die niederösterreichische Landesregierung hat Mittwoch die Gemeindevertretungen von Litzchau und Mauer bei Amstetten aufgelöst, da sich in den Gemeindevertretungen Schwierigkeiten ergeben haben, die die Gemeindevertretungen arbeitsunfähig gemacht haben. Zum Gemeindeverwalter von Litzchau wurde der christlichsoziale Vizebürgermeister Egl und zum Gemeindeverwalter von Mauer bei Amstetten der sozialdemokratische Vizebürgermeister Sörikauer bestellt.

KURZGESCHICHTEN

Othello im Dorfe.

Von Kurt Rudolf Neubert.

Im Krug spielt die Musik zum Tanz. Das Dorf liegt dunkel. In den kleinen Häusern schlafen sie schon. Nur die Jugend sitzt noch im Saal des Gasthauses und hier und da steht ein Paar vor der Haustür oder im Schutz großer Scheunentore.

Die Sterne stehen klar am Himmel. Es wird weiter gut Wetter sein für die zweite Geuernte. Fürs Grummet, wie sie hier sagen. Ich wohne schon zwei Wochen im Dorf „zur Erholung“. Meine Wangen sind rund und braun geworden. Heute Abend aber bin ich neugierig zum Dorfstanz gegangen.

Es riecht nach Bier, Schweiß und Tabak im Tanzsaal. Die Kapelle sitzt auf der primitiven Bühne, deren Hintergrund eine dilettantisch gemalte Waldkulisse bildet. Jeder Musiker hat ein Bierglas unter dem Stuhl stehen. Und die Burschen tanzen in Hemdsärmeln.

Ich kenne schon dieses und jenes Mädchen. Heute haben sie ihre guten Kleider an, aber sie gefallen mir besser im Gewand des Werktages, mit dem Kopftuch. Ich weiß schon kleine Geschichten von ihnen, nach zwei Wochen Aufenthalt, wie das so ist im Dorf. Ich tanze mit Hanne, Grete, Paula und Lore.

Ich habe jetzt eigentlich genug gesehen, getanzt, getrunken. Ich möchte wieder in die Nacht hinaus, unter den Sternhimmel, auf die Wiesen. Noch ein Stündchen vorm Schlafengehen, allein.

Aber da betritt plötzlich eine fremde Gesellschaft den Saal. Es sind Herren aus der Stadt. Ihr Auto steht unten. Sie haben hier nur Station gemacht. Sie unterhalten sich laut, während sie Platz nehmen, ganz in meiner Nähe. Die Mädchen reden wohl ein bißchen die Köpfe nach ihnen, tuscheln, aber von den Burschen werden sie noch völlig ignoriert. Nur scheint mir der Große, Blonde in der Gesellschaft ein wenig zu auffällig mit der Hanne zu liebäugeln. Die Hanne gehört doch Franz, der bei dem Landwirt Schulz das erste Gespann führt. An diesem Sonntag nachmittag aber haben sich Hanne und Franz entzweit, nur wegen eines Kleides. Franz wollte, daß Hanne das rote anzieht, Hanne aber zog das blaue an, und da warf Franz wütend die Tür hinter sich zu, und jetzt hat der Franz noch nicht eine Tour mit Hanne getanzt. Kleine Liebes-Tragikomödien auf dem Dorf.

Auch dem Franz scheint es jetzt aufzufallen, daß der Fremde immerfort Hanne fixiert. Da geht er beim nächsten Tanz zu ihr und will mit ihr tanzen. Aber Hanne bleibt sitzen. Sie ist noch böse. Sie will sich rächen wegen des Liebeszweiges und dafür, daß er sie so lange warten ließ. Franz bekommt einen roten Kopf, er will etwas sagen, die Mädchen am Tisch blicken ihn neugierig an.

Jemand kommt zu ihm, klopf ihm auf die Schulter, aber er schüttelt die Hand unwillig ab.

„Daß mich in Ruh!“ knurrt er. Er blickt wütend in den Saal. Ein neuer Tanz hat begonnen.

Der Große, Blonde in der fremden Gesellschaft erhebt sich, ein paar Freunde scheinen ihn zurückhalten zu wollen, doch er wirft den Kopf in den Nacken, lächelt und geht zu Hanne.

„Darf ich um den Tanz bitten?“

Und Hanne steht auf.

Und tanzt.

Franz bestellt ein neues Bier. In einem Zug trinkt er es aus.

„Ein verdrehtes Ding, die Hanne!“ höre ich jemand sagen.

Verschiedene junge Leute blicken jetzt starr und zum Tisch der Fremden. Dort spricht man nicht mehr so laut. Und atmet auf, als der Tanz zu Ende ist. Der Große, Blonde kommt zurück. Man redet leise auf ihn ein.

„Mach keinen Unsinn?“ höre ich.

„Die Kleine gefällt mir, basta!“ antwortet er und rückt entschlossen die beim Tanz verrutschte Krawatte zurecht.

„Nimm sie doch als Mannequin nach Berlin!“ spottet ein anderer.

„Aber laß dir vorher die Nase einschlagen!“ ruft ein kleiner, dicker, mit Brille versehener Herr hinzu. „Ich zahle!“

In diesem Augenblick sammelt von der Bühne eine Polka: „Damenwahl!“ Als der Walzer beginnt, erheben sich die Mädchen von ihren Plätzen und holen ihre Burschen. Auf dem Parkett schieben, drängen sich die Paare. Nur Hanne ist sitzen geblieben, mit einem etwas anzüglichen Lächeln, aber ganz wohl scheint ihr dabei nicht zu sein.

Franz trinkt in einer wilden Stimmung. Sein Gesicht brennt wie von Ohrfeigen.

Ob er noch weiß, was er tut? Er tritt, als der Tanz zu Ende ist, mit schwerem Schritt vom Schantisch weg, mitten in den Saal und ruft mit lauter Stimme ein Wort in den Raum. Die Leute sehen sich verwundert an.

„Damenwahl!“ ruft Franz. Jeder kann sehen, daß er nicht mehr ganz nüchtern ist. In einem Tisch fichert ein Mädchen laut auf.

„Damenwahl!“ schreit Franz noch wütender in den Saal und richtet seinen Blick starr zum Tisch, wo Hanne sitzt. Die Musiker sehen sich an, lächeln, dann gibt einer ein Zeichen, sie heben ihre Instrumente. Hörend klingt die Musik. In verschiedenen Tischen erheben sich jetzt auch ein paar Mädchen. Fünf, sechs Paare befinden sich auf dem Parkett. Es ist ein peinlicher, lustloser, gezwungener Tanz. Einige Leute haben sich dicht an die Tanzfläche gestellt und wipeln. Denn Franz steht noch immer mitten im Saal. Eine Zielscheibe gutmütigen Spottes. Er sieht maßlos erstaunt aus. Er scheint sich zu befinnen. Klarer sieht er die Menschen, den Saal, hört den Spott der jungen Leute. Er sieht sich plötzlich wild um und

geht. Immer schneller werden seine Schritte. Dann läuft er...

Jetzt ist auch Hanne aufgestanden, ihr Gesicht berrät Angst und Reue, sie ver-schwindet, ohne dem Großen, Blondem einen Blick zu schenken, rasch aus dem Saal. Die Musik setzt schon wieder mit einem Tanz ein. Der Vorfall ist für den Augenblick vergessen. Die fremden Herren zahlen. Ich gehe mit ihnen hinaus. Ein schöner Wagen steht vor dem Gasthaus. Sie steigen ein. Sie unterhalten sich schon wieder laut. Der Große, Blonde wird geneckt.

„Nun, wo ist deine Carmen?“

Dann fahren sie ab. Langsam gehe ich durchs Dorf. Ich höre aus der Ferne noch einmal das Gupen des Autos. Ich komme an die Chauffee. Unter dem Sternenhimmel liegen die Wiesen wie verzaubert. Ich schlage einen kleinen Weg links durch die Wiesen ein. Vor einem Scheunhaufen her höre ich plötzlich weinen. Eine Männerstimme spricht zuweilen. — Ich bleibe lauschend stehen.

„Sei nicht böse, ich tu's nie wieder!“ sagt Hanne.

Dann ist mir, als ob sie sich küssen. Morgens, als Franz mit den Pferden aufs Feld zieht, pfeift er schon wieder...

Ich danke dem alten Herrn für seine Auskünfte und ging zur Haltestelle der Straßenbahn. Festjubel klang mir nach und der Kaiserschützenmarsch dröhnte mir nach.

Vor mir ging eine Proletarierfamilie. Mann und Weib und drei Kinder. In Kleidung und Aussehen der Typus der Arbeiter.

„Kommts“, sagte der Mann zur Familie, „geh'n ma schneller, dö Kemafuri regt mi auf!“ Der Bub rief auf einmal: „Mutta kriag'n ma heut' auf d' Nacht a Schmalzbrot, weil Sonntag is?“ Da kam die Elektrische und ich mußte einsteigen, so daß ich die Antwort leider nicht mehr hörte.

Auf den Einladungen zum Kirka auf der Mauer stand groß: Der Reinertrag fließt wohlthätigen Zwecken zu. Ob wohl ein Schmalzbrot für Proletarierkinder auch damit gemeint ist? F. C.

Tiere, die Glück oder Unglück bringen.

Bei allen Völkern haben gewisse Tiere schon in alter Zeit als Glücks- und Unglücksboten gegolten, und in manchen Gegenden ist dieser Glaube auch heute noch weit verbreitet.

In erster Linie soll der Hund in der Lage sein, Unglück anzuzeigen. Sein Geheul vor einem Hause bedeutet den bevorstehenden Tod eines Hausgenossen. Man darf ihn dann nicht berufen, denn er sieht den Tod, den man auch bemerkt, wenn man sich hinter den heulenden Hund stellt und ihm über die Ohren sieht. Ein naher Todesfall ist auch zu erwarten, wenn er wiederholt mit gespreizten Beinen, den Kopf nach der Stubentür gerichtet, bellt. Legt er sich bei Krankheit im Hause so nieder, daß die Schnauze der Tür zugewendet erscheint, so bedeutet das den Ausgang des Lebens. Er sieht Geister, wenn er Tränen in den Augen hat, und man kann sie auch sehen, wenn man sich mit den Hundetränen die Augen befeuchtet.

Heute eine Raße vor einem Hause, so gibt es darin bald Zanf und Streit. Fuhrleute nehmen die Raße nicht gern auf den Wagen, denn dabei würden die Pferde leicht ermüden, daher trägt man bei einem Umzug Raßen auf dem Arm in das neue Heim. Auch erleiden Fuhrleute einen Unfall, wenn ihnen eine Raße über den Weg läuft. Kleine Kinder, besonders wenn sie noch ungetauft sind, soll man vor Raßen in Acht nehmen, denn es könnten leicht Segen sein. Eine Raße, die sich wächt oder pußt, verkündet Besuch, und zwar kommt er von der Seite, nach der sie mit der Pfote ausholt. Sitzt sie dabei am Fenster, so ist borsehmer Besuch zu erwarten, tut sie es an der Tür oder auf der Dsenbank, so kommt ein Bettler; wächt sie den Borderteil des Körpers, so steht Herrenbesuch in Aussicht, pußt sie den Hinterteil, dann tritt bald eine Dame ins Haus. Auch die Absicht des Besuches weiß das kluge Tier. Man braucht es nur gegen die Stubentür zu werfen, und sie wird wieder in die Stube kommen, was freundschaftlichen Besuch anzeigt, oder sie wird sich setzen oder hinausgehen; dann kommt der Besuch in keiner guten Absicht. Im Finstern soll man keine Raße jagen, sie könnte sich sonst in den Teufel verwandeln und den Mutwillen in unheilvoller Weise rächen. Eine Raße, die an der Tür kratzt, verkündet im Ermland Wind, und es gibt schlechtes Wetter, wenn sie Gras frißt, was man auch vom Hund sagt.

Auch das Pferd soll Unglück voraussehen können. Wenn die Pferde den Geistlichen zu einem Kranken bringen und spizen dabei spielend die Ohren, als ob sie scheu werden wollten, dann stirbt der Kranke bald. Schauen die Pferde des Leichenwagens vor dem Trauerhause auffällig zum Nachbarhause hin, dann stirbt dort jemand in nächster Zeit, ebenso, wenn sie auf der Fahrt zum Kirka an einem Hause stehen bleiben. Wenn die Pferde auf der Fahrt zum Besuch schnauben oder „prusten“, dann wird der zu Besuchende sich über den Besuch freuen.

Eine weiße Maus, die sich plötzlich in einem Hause zeigt, soll einen baldigen Todesfall anzeigen, und daselbe tut auch der Maulwurf, der sich bis unter das Gemäuer eines Hauses gräbt. Eine Fledermaus im Hause bringt dagegen Glück; im Ermland behauptet man allerdings von ihr das Gegenteil. Ein Hase, der über den Weg läuft, bedeutet Unglück, ein Fuchs oder Wolf Glück.

Wenn das Haushuhn (Henne) kräht, wird die Hausfrau bald mit der Nachbarin Streit haben. Wenn der Hahn nach dem Hause kräht, so kräht er das Glück hinein, wendet er den Kopf weg, so kräht er es fort. Geschleicht das Krähen aber, wenn ein Leichenzug am Hause vorbeizieht, dann stirbt bald jemand in diesem Hause. In Masuren soll Krähen der Hennen stets großes Unglück in dem betreffenden Hause bedeuten, das man nur verhindern kann, wenn man der Unglücksverkünderin sofort den Kopf abhackt.

A. Strauß



Kirka auf der Mauer.

Der Alt-Wiener Hund, einer der Geschäftshubervereine zur Pflege der altösterreichischen Tradition, veranstaltete an einem der lehrbergangenen Sonntage in Mauer bei Wien einen Kirka (Kirchweihfest).

Mit kitschigem Klimbim zogen da die Wiener Spießer und die der Umgebung zu dieser lustigen Kemafuri. Die alten Feiselwagen, Kaleschen und andere vor-sinkt-lutische Fuhrwerke wurden aufgeboden und zogen steif-feierlich von Wien nach Mauer. Krinolinen, Stöber und Fräcke in allen Farben des lieblichen Stieglitzbogens waren zu sehen. Die fatten, wohlbeleibten Alt-Neuösterreicher machten bei Kaffee und Gugelhupf, Wein, Bier und allerlei sonstigen leiblichen Genüssen, unter den schmalzigen Klängen einer harben Musik, eine altösterreichische Kemafuri. Es war, als ob der selige Vormärz wieder auferstanden wäre und Österreich nicht 1848 und 1918 mit-gemacht hätte.

Unser Berichterstatter hatte Gelegenheit, einen der Festteilnehmer, einen gewissen Herrn von Raunzer, zu interviewen (aus-zufragen).

Beginnen wir also bei dem Einzug der Alt-Wiener. Da fuhrn zuerst in sehr feinen alten Kaleschen ein ganzer Trubel von Dick-wäntsen vorüber, mit hiedermeterischen Voll-mondgesichtern und Männlein und Weiblein progi mit Schmutz behängt.

„Wer sind die?“ fragte ich meinen Erklärer. „So, dös wissen S' nit! Dös san die Seidenfabrikanten vom Brillantengrund. So, dös waren no andere Zeiten“, erklärte mein Herr von Raunzer. „Wissen S', damals is holt no ka so a blöde Sozialpolitik bekannt g'wesen wie heutigentags. Da hat's a Kane so neumodischen Schnacken geben wie heunt. Ka Krankentassa und Unfallversicherung und scho gar nit an Achtstundentag. Dö G'jelln, dö Arbeiter und die Madeln san um sechs in der Früh in d' Fabrik und Werkstatt gangen und um sechs, halber tiebene auf d' Nacht san f' hamgangen. Is aner frank worden, na dann hat ma halt a nix machen können. Entweder er is halt wieder g'fund worden, oder er is halt g'storben. Und die Herrenleut san sie quat g'standen dabei und ham sich Säuer baut und Billas und a Vermögen haben f' extra no

g'habt dabei. Oba heutzutag? Na, i bin lieber stad!“ Da kam eine andere Gruppe angefahren. Wieder lauter feiste Leute, in blühender Leiblichkeit und überstrahlt von Ringen und Schmuckgehängen.

„Dös san“, — sagte mein Nachbar — „dös san Haus herrn vom Girichengrund. So segn S', damals war der Hausherr no wer. Die Parteien haben müssen jag'n küß' d' Hand Herr Hausherr und küß' d' Hand Frau Hausfrau. Und heut? So, an Schneden! Heut hab'n mir den verfluchten Miete rsch u z und dös rote Rathausg'findel macht denen Hausherrn a Schmutzkonkurrenz und baut zehntausende Wohnungen für dös Proleten-g'findl, wo f' a Nacht hobn und Luft und Parks und Spielplätz und allerhand so Zines- sen. Und dö armen Hausherrn? Oba warum? Weil unsere bisherigen Regierungen z'quat g'west san. Na, psiat di G'od, schöne Zeit, schön schau mir aus mit unserer Guatigkeit!“

Auf einmal fährt er aus seinem Sinnen, in das ihn die alten Hausherrnerinnerungen verfenkt hatten, heftig empor.

„So, Herr, wie i hiazt die schöne G a u i p a g e g'fehn hob, dö da grad vorüberfahrt, hat's ma an Aß geh'n. I hab g'laubt, dös is a Hofswag'n.“ Wirklich, besagte Rutsche war tatsächlich elegant, wie ein Hofswagen. In ihm saßen ein paar lebendige Minister und der Obergeschäftshub von dem ganzen Klimbim. Die Musik spielte die Bundeshymne... Mein Freund Raunzer wurde ganz selig. Leise sumnte er die Melodie mit, natürlich mit dem alten Legie... Österreich wird ewig steh'n ujn.

„Herr, stieß er zitternd hervor, bin i jetzt dakemmal! Jetzt hab' i frei glaubt, dös is wer vom Allerhöchsten Kaiserhaus. Vielleicht gar Seine Ma... Maxandaner, bin i g'fheit? Dös gib't jo nimmer in Österreich.“

„Jezas, wissen S', wer i glaubt hob, daß do drinnen stit, wie i den mageren Herrn g'f'eh'n hob am hintern Sitz? I hob glaubt, dös is der Kaiser Gittinand der Fertige — holt aus, trugst, verredt hob i mich. Ferdinand der Gültige hob i woll'n sagen. Wissen S', a meiniger Freund hot nämli a Bild von ihm und dös hob i oft ang'schau. Na so a Ähnlichkeit. Förmli derchrocken bin ich.“

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Ungarische Minister bei Mussolini.

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös und sein Außenminister Ránya verhandeln in Rom mit Mussolini über außenpolitische Fragen Mitteleuropas. Man muß sich erinnern, daß Gömbös erst vor kurzem in Wien mit Bundeskanzler Dollfuß verhandelt hat. Einer der Verhandlungsgegenstände in Rom heißt: Regelung der österreichisch-ungarischen und der österreichisch-deutschen Angelegenheiten. Der französische Politiker de Souvenel erklärte kürzlich, Mussolini sei zwar mit den Schandtatzen der deutschen Nazi nicht einverstanden, er werde aber trotzdem nicht an der Seite Frankreichs eine deutschfeindliche Politik betreiben. In Rußland wird für einen italienisch-französisch-russischen Block gegen Hitler-Deutschland Stimmung gemacht.

Ein Balkanvertrag

soll im Herbst zwischen den Staaten der Balkanhalbinsel Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Griechenland, Albanien und der Türkei abgeschlossen werden. Sein Inhalt soll die gegenseitige Friedenssicherung sein.

Osterreich

Eine neue kriegswirtschaftliche Pressenotverordnung

ist erlassen worden. Bei Zeitungen und Flugblättern müssen die Überschriften mit dem Inhalt in Einklang stehen. Auch die Schriftart und Schriftgröße werden „geregelt“. Flugblätter müssen jetzt zwei Stunden vor Beginn der Verbreitung der Behörde vorgelegt werden. Schließlich wurde verordnet, daß für verbotene Zeitungen keine Ersatzzeitung herausgegeben werden darf.

Das ist eine Aufwiegelung?

Der Staatsanwalt in Wien hat ein sozialdemokratisches Plakat und ein Flugblatt über das Wirtschaftsprüfungsgesetz der Sozialdemokraten, dessen Durchführung für 200.000 Arbeitslose Arbeit bedeuten könnte, beschlagnahmen lassen. Die Beschlagnahme wird damit begründet, daß in dem Plakat und dem Flugblatt die Wiedereinberufung des Parlaments gefordert wird.

Das Verwaltungsgerichtshofgesetz

ist durch eine kriegswirtschaftliche Notverordnung der Regierung abgeändert worden. Künftig wird die Verhandlung vor diesem höchsten Gericht nur, wenn es ausdrücklich verlangt wird, mündlich sein. Dann wurde angeordnet, daß den Beschwerden an den Verwaltungsgerichtshof gegen Strafen und Entscheidungen der Verwaltungsbehörden nur in ganz besonderen Fällen aufschiebende Wirkung zukommt. Die Bürgschaften des ordentlichen Rechtsverfahrens werden durch diese Verordnung neuerlich erheblich eingeschränkt.

Zehn Notverordnungen angefochten.

Die Wiener Landesregierung hat wieder zehn kriegswirtschaftliche Notverordnungen der Bundesregierung beim Verfassungsgerichtshof angefochten. Unter anderem werden folgende Notverordnungen angefochten: die Verordnung zum Schutze der Sittlichkeit und der Volksgesundheit, Verordnung über die Zwangslichtung und das Verbot der Aussperrung bei lebenswichtigen Betrieben und die Verordnung über die Bestellung von Sicherheitsdirektoren.

Unfreiwilliger Arbeitsdienst.

Am 1. Juli wird verlautbart: „Das Bundesministerium für soziale Verwaltung hat alle industriellen Bezirkskommissionen beauftragt, die Arbeitslosenämter anzuweisen, zu allen Arbeiten an Bundesstraßen, die mit entlohnten Arbeitskräften ausgeführt werden, nur Personen im Alter von mehr als 25 Jahren zuzuweisen, da für jüngere Arbeitslose in erster Linie der Freiwillige Arbeitsdienst in Betracht kommt.“ — Das ist ein weiterer Schritt zur Umwandlung des freiwilligen Arbeitsdienstes in einen unfreiwilligen.

Schwarzgelbe Fahnen sind erlaubt!

Das Bundeskanzleramt hat angeordnet: Schwarzgelbe Fahnen, auch solche mit dem kaiserlichen Doppeladler, können ohne besondere Bewilligung öffentlich gebraucht werden, wenn die Eigentümer sie schon vor 1918 besessen haben. Wenn sie die schwarzgelben Fahnen aber erst später — also zum Beispiel erst jetzt — erworben haben, müssen sie beim Bundeskanzleramt um die Bewilligung zur Benützung anfragen. — Die Habsburger sind in der Republik Österreich durch ein Verfassungsgesetz entthront. Trotzdem gestattet der neue Kurs die Wiederbenützung der Habsburgerfahnen, während bekanntlich die rote Fahne der republikanischen Sozialdemokratie verboten ist.

Nachahmung des Dritten Reiches.

In mehreren christlichsozialen Blättern, so unter anderem auch im „Bauernbündler“, wird jetzt eifrig antisemitische Hetze betrieben. Es wird gefordert, daß der „jüdische Einfluß zurückgedrängt“ wird, und daß zu diesem Zwecke nach deutschem Muster die Juden in allen Berufen auf eine bestimmte Zahl von Stellen beschränkt werden, damit für christlichsoziale Protektionisten Posten frei werden. Die Judenzeitungen, die so eifrig für die Vaterländische Front des Herrn Dollfuß geworden haben, sind von diesem neuesten Programmpunkt der Christlichsozialen wenig begeistert.

Das Ende der Nazizeitungen

hat die Regierung durch den Entzug der Gewerbeberechtigung für eine Druderei, die sie in Wien druckte, erreicht. Leider haben dadurch sehr viele Buchdrucker- und Zeitungsarbeiter ihr Brot verloren.

Die Simmeringer Schutzbündler freigelassen.

Im vorigen Herbst haben Republikanische Schutzbündler das sozialdemokratische Arbeiterheim in Wien-Simmering gegen einen Überfall von Nazibanditen verteidigt. Dabei sind leider zwei Nazi und ein sozialdemokratischer Wachmann erschossen worden. Die Wiener Geschwornen haben die angeklagten Schutzbündler freigesprochen, doch der Staatsanwalt berief gegen den Freispruch. Der Oberste Gerichtshof hat eine neue Verhandlung gegen die Freigesprochenen angeordnet. Erst am Montag wurden die fünf freigesprochenen Schutzbündler nach neunmonatiger Haft freigelassen. Die Simmeringer Parteigenossen haben die Freigelassenen festlich begrüßt.

Aufgelöste Gemeindevertretungen in Niederösterreich.

Die Gemeindevertretungen in Studereau, Stein an der Donau, Adau und Wösendorf sind von der niederösterreichischen Landesregierung aufgelöst worden. Neuwahlen finden jedoch nicht statt, weil eine kriegswirtschaftliche Notverordnung Gemeindevahlen vorderhand untersagt. Die Auflösungen sind angeblich durch das Ausscheiden der Nazi aus den Gemeinderäten notwendig geworden. In den genannten Gemeinden wurden Christlichsoziale zu Gemeindevaltern bestellt, obwohl nicht die Christlichsozialen die stärkste Partei sind, sondern die Sozialdemokraten.

Aus aller Welt

Hiller läßt vorrücken.



Prinz August Wilhelm von Preußen, der Sohn des Kaisers Wilhelm — kurz „Auwil“ genannt — ist vor zwei Wochen Brigadeführer der SA. geworden; vorige Woche brachte er es schon zum preußischen Staatsrat. — Der berüchtigte schlesische Fememörder Heines ist zum Polizeileiter von Schleisien, Brandenburg

mit Berlin und Westpreußen ernannt worden. Der Rittergutsbesitzer Oldenburg-Januschan (Bild), ist der beste Freund des Reichspräsidenten Hindenburg. Vorige Woche haben ihn SA-Reute geprügelt und angespuckt.

Der wirkliche „Führer“.

Der Nazigauleiter von Essen, Düsseldorf und ganz Westfalen hat dem großkapitalistischen Stahlbaron Fritz Thyssen ehrfurchtsvoll mitgeteilt, daß ihn die NSDAP als den obersten Wirtschaftsführer dieser Gebiete betrachte. So rutschen die Führer der Hitler-„Arbeiter“-Partei vor den Kapitalisten auf den Knien herum. Unter Hitler sind die Großkapitalisten wieder die unumschränkten Herren Deutschlands geworden.

Das Konkordat zwischen Deutschland und dem Papst

ist am 20. Juli unterzeichnet worden. Die Entmachtung der deutschen Katholiken durch die Verschlagung der Zentrumspartei wird dadurch bestätigt. Der Papst wird Geistlichen und Ordensleuten verbieten, politischen Parteien anzugehören oder für sie zu arbeiten.

Das bankrotte Dritte Reich.

In der nächsten Zeit werden in Deutschland Ein-Mark-Stücke aus Nickel herausgegeben und die Silber-Markstücke eingezogen werden. Im belgischen Parlament erklärte der Finanzminister, belgische Staatsbürger seien dadurch, daß Deutschland nicht zahle, um wenigstens 100 Millionen belgische Franken geschädigt worden.

Schweizerische Reinlichkeit.

Der Züricher Hochschulprofessor Freytag ist ein Nazi. Die Züricher Kantonsregierung hat es ihm nun freigestellt, entweder faschistische Propaganda zu treiben und das Lehramt aufzugeben, oder Lehrer zu bleiben und die demokratischen Gesetze der Schweiz zu achten.

Trotsky in Frankreich.

Die französische Regierung hat dem aus Rußland verbannten Gründer der russischen



Roten Armee, Trotsky (Bild), erlaubt, sich zum Kurgebrauch in Frankreich aufzuhalten.

Eine Verschwörung in Spanien

ist von Monarchisten und Anarchisten berüchtigt, aber rechtzeitig aufgedeckt worden. — Die Führer des vorjährigen spanischen Aufstandes wurden zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt.

Agrarpolitische Rundschau

Auf Hausse folgt Baisse!

Ein niederösterreichischer Bauer hat allein mit seiner Familie und mit seinem Gesinde im heurigen Maitäferflugjahr 773 Kilogramm Maitäfer gesammelt und vernichtet. Diese Sammelmenge einer Familie stellt einen bisher nicht erreichten Rekord dar. Rechnet man auf ein Kilogramm rund 930 Maitäfer, so ergibt sich ein Sammelergebnis von fast 720.000 Käfern. Unter der Annahme, daß rund die Hälfte der Insekten Weibchen sind und ein Weibchen ungefähr zwanzig lebensfähige Nachkommen hat, wurden auf diese Art neun Millionen Engerlinge, noch bevor sie zur Welt kamen, unschädlich gemacht. Würden alle Landwirte diesem Beispiele folgen, so wäre die Maitäfer- und Engerlingeplage in Niederösterreich bald beseitigt. Die Leistung dieses Bauern verdient gebührend eingeschätzt zu werden, denn der Erfolg kommt ja nicht nur ihm, sondern mindestens ebenso seinen Nachbarn zugute. Was für eine Belohnung hat er dafür erhalten? Wahrscheinlich irgendeinen lächerlichen Gebühretbetrag. Außerdem hat ihm die niederösterreichische Landes-Landwirtschaftskammer den Dank und die Anerkennung ausgesprochen.

Zur selben Zeit, wo dieser Bauer und viele andere brave Landwirte sich mit Maitäfersammeln gequält haben, haben Kapitalisten aller Länder an der New Yorker Börse auf die Entwertung des Dollars und das Steigen der Aktienurse spekuliert. Die Kurse sind von Anfang März bis Anfang Juli um 85 Prozent gestiegen und bis ersten Juli allein sind an Hausse-Spekulationen

15 Milliarden Dollar verdient

worden. Ebenso wurde an dem Steigen der Rohstoffpreise verdient. In einem fasten Jahr ist der Weizen von 42 Cents auf fast 120 Cents hinaufgelettert, hat sich also fast verdreifacht. Allerdings ist, wie auf Regen Sonnenschein folgt, in der letzten Woche ein

großer Börsentrad

gekommen. Am Ende der Woche stand der Weizen schon auf 88, auch Roggen, Mais und Hafer haben kräftige Einbußen erlitten.

Trotzdem rechnet man allgemein mit einer Dauerhebung des Preisniveaus. Die Londoner Weizenverhandlungen zeigen zwar noch keine Aussicht auf eine Einigung, aber die neuesten Weizenvorschätzungen zum Beispiel bieten ein katastrophales Bild, besonders in den Vereinigten Staaten. Die Erträge dürften um etwa zwei bis zweieinhalb Millionen Tonnen hinter dem amerikanischen Inlandsbedarf zurückbleiben. Auch wenn die Auswirkungen einer derartigen Mizernte nicht durch die Dollarentwertung verschärft worden wären, hätte sich hieraus eine starke Preissteigerung ergeben müssen. In Kanada sind die Ernteaussichten ebenfalls außerordentlich ungünstig. Aus Argentinien wird gemeldet, daß der Weizenanbau zugunsten einer Ausdehnung des Anbaus von Weizenfaat eine Einschränkung erfährt. Rußland kommt zumindest für das nächste Wirtschaftsjahr als Getreideexportland kaum irgendwie nennenswert in Betracht. In Südamerika sind die Ernteaussichten in

Das berüchtigte Brester Urteil

gegen zehn regierungsgegnerrische, polnische Parlamentsabgeordnete ist vom Warschauer Obersten Gericht endgültig bestätigt worden. Unter den Verurteilten befindet sich auch der bekannte sozialdemokratische Abgeordnete Liebermann.

Roosevelts einschneidende Wirtschaftsmassnahmen

beginnen sich auszuwirken. Es werden durch Verkürzung der Arbeitszeit neue Arbeitskräfte eingestellt und gleichzeitig die Löhne nicht unwesentlich erhöht. Die amerikanische Arbeitswoche hat jetzt für Kopparbeiter höchstens 40 Stunden, für Geschäftsangestellte höchstens 52 Stunden und für Handarbeiter höchstens 35 Stunden. Der Mindest-Wochenlohn beträgt 12 bis 15 Dollar (77 bis 96 österreichische Schilling)!

Die Mandchurei wird Monarchie?

Der neue Mandschuustaat von Japans Gnaden wird sozusagen von Herrn Pu-Si gelenkt. Pu-Si war als Kind Kaiser von China, jetzt wollen ihn die Japaner zum Kaiser der Mandchurei machen.



Ein Pfund-Sterling-Blod

wird voraussichtlich zwischen den Staaten des englischen Weltreiches, Schweden, Norwegen, Dänemark und Argentinien abgeschlossen werden. Diese Tatsache beweist, daß der amerikanische Dollar seine Rolle als wichtigste Währung der Welt ausgespielt hat und an seine Stelle wieder das englische Pfund tritt.

Der Weltpetroleumkongreß

hat in London stattgefunden. Die Erdölkapitalisten haben sich geeinigt, wie sie alle an Petroleum und Benzin am meisten verdienen können.

folge der langen Regenperiode wenig befruchtend. Somit ist insgesamt für die Weizenanbauerländer eine nicht unwesentliche Entlastung des Marktes zu erwarten. Andererseits dürfte sich aber auch der Einfuhrbedarf Europas erneut verringern, da die Ernte in den in Betracht kommenden Gebieten bessere Ergebnisse verspricht. Immerhin wird man die Lage auf dem Weltgetreidemarkt erheblich günstiger beurteilen können, als vor einem halben Jahr.

Zur günstigeren Beurteilung der österreichischen Landwirtschaft liegt eine Nachricht von der Zuckerproduktion vor. Die diesjährige Kampagne dürfte zum ersten Mal

den inländischen Zuckerbedarf vollkommen decken.

Im vergangenen Jahr war noch eine Einfuhr von circa 8 Prozent des Bedarfes erforderlich. Die volle Deckung des Bedarfes aus der heimischen Produktion scheint nicht nur durch die gesteigerte Nebenabfuhr, sondern auch durch den auf etwa 17 Prozent geschätzten Rückgang im Verbrauch gesichert.

Um die Verbesserung des Holzabsatzes bemüht man sich mit wechselndem Erfolg. Bereits vor zwei Jahren wurden die Bundes- und Landesbehörden veranlaßt, zur Holzförderung überzugehen. Heuer wird, wie man annimmt, der Erfolg noch größer sein als in den vergangenen Jahren. Die Brennholz-Verkaufsalaktion des Land- und Forstwirtschaftsministeriums wird heuer auf breiterer Basis durchgeführt und soll auch propagandistisch in der Form ausgenutzt werden, daß man die Privatwälder auf die Vorteile der Brennholzverwertung aufmerksam macht. Im Rahmen der Wiener Messe wird eine eigene Ausstellung veranstaltet werden, welche die Verwertung des Brennholzes zum Gegenstand hat.

Wichtig für die Holzwirtschaft ist auch, daß ein amerikanischer Auftrag

Lieferung von 70.000 Bierfässern

vorliegt. Als erste Sendung gehen in den nächsten Tagen 5000 Stück ab. Die Schwierigkeiten in der weiteren Auslieferung ergeben sich durch die starke Preissteigerung des Rohmaterials. Der Preis der Weizenkeime ist von 9 bis 12 S auf 14 bis 20 S gestiegen. Durch diese starke Erhöhung würde die Erzeugung bei den abgeschlossenen Preisen unrentabel. In diesem Zusammenhang soll nicht beruhen werden, darauf hinzuweisen, daß soeben eine Verordnung erlassen worden ist, derzufolge von nun an für die Erzeugung von Bier, daß zum Absatz im Inland bestimmt ist, von stärkehaltigen Artikeln kein Mais und kein Weizen, sondern im Interesse des Getreideabatzes nur mehr Gerste verwendet werden darf.

Die Stärke für das Bier können wir aus inländischem Material beschaffen, auch sonst verfügt, wie der Kenner weiß, unsere Wirtschaft über manche Stärke. Seien wir froh, daß wenigstens die Wirtschaft ihre Stärke aus dem Inland beziehen kann, denn in der Politik ist es meistens umgekehrt!

Früher und Heute

Fregoli, das Wunderkleid.



Nr. 70.961



Nr. 71.108



Nr. 71.109



Nr. 71.107

Nr. 71.106

Die Sparsamen werden begeistert sein. Da ist einmal ein Kleid, das man durch geschickte Variationen mindestens fünfmal so umgestalten kann, daß auch ein geschultes Auge das Ursprüngliche nicht wiedererkennen wird. Nur ein anderer Aufputz, und es sieht aus wie ein völlig neues Stück. Kann sich die Frau etwas Schöneres wünschen als dieses ausgesprochene Krisenkleid? Sehen Sie sich einmal die Bilder an! Unter Nr. 71.107 haben Sie sozusagen das Grundmodell. Vielleicht machen wir es aus bezentem

blauem Wollstoff, das geht zu allem und ist immer elegant. Man benötigt hierfür circa 275 Meter bei einer Stoffbreite von 1'30 Meter. Der Schnitt ist unter Nummer 71.107 zum Preise von 28 (inklusive Porto) für die Größen II und IV erhältlich.

Nr. 70.966

Nr. 71.106 zeigt Ihnen dasselbe Kleid mit einer Garnitur: Krage, Kappe, Gürtel und Stulpen, etwa aus beigefarbigem Dubetine mit roter Verschmückung. Der Schnitt für die Garnitur ist unter 71.106 um 95 g (inklusive Porto) erhältlich.

Unter Nr. 70.961 sehen Sie unser Wunderkleid mit einem feinen weißen Piquehut und aus

Die Schnitte sind gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken und Angabe der Größe im Schnittmustertrieb Wien I, Trattnerhofgasse 1, erhältlich.

dem gleichen Material einer Krage sowie einem weißen Gürtel. Dieser Hut kann ebenso wie die anderen zwei Hüte mit Krempen nach dem Schnitt Nr. 70.961, der um 95 g (inklusive Porto) erhältlich ist, leicht selbst angefertigt werden.

Elegant machen wir unser Kleid durch den Umhang bei Figur Nr. 71.108, der nach dem dazugehörigen Schnitt (Preis 95 g, inklusive Porto, Größe II und IV) aus buntem Crêpe marocaine usw. angefertigt wird.

Vornehm wirkt ein Cape tragen aus dem Material des Kleides mit weißer Schlauchkappe befestigt und ebensolche Stulpen, wie wir dies unter Nr. 71.109 zeigen. Den Schnitt erhalten Sie um 95 g (inklusive Porto).

Wollen Sie, wie dies jetzt sehr beliebt ist, auch die Handschuhe aus dem Material der Garnitur herstellen, dann bekommen Sie unter Nr. 70.966 einen Schnitt für Handschuhgrößen 6, 6½, 6¾, 7 zum Preise von 95 g. Unter der gleichen Nummer zeigen wir im Bild eine fünfte aparte Variation des Wunderkleides.

Haben Sie schon den richtigen Anzug für die Reise gewählt?

Wenn eine „Dame“ ein Kleid trägt, das in der Farbe der Karosserie ihres Autos gehalten ist — oder — wenn ihre Kleidung keinerlei Rücksicht auf die Wagenfarbe nimmt, sondern möglichst davon abstricht, das ist modern und sieht gut aus. Wenn Frauen mit der Eisenbahn reisen, so wäre es sehr praktisch, würden sie sich im Farbton der Lokomotive anpassen. Aber das ist eben nicht modern, das hat die Mode noch nicht bestimmt. Die Mode ist nun mal eine Herrscherin, eine unumschränkte, sie macht sich den im Menschen wohnenden Trieb des „Gern verführt sein Wollens“ zunutze. Sie ist eine große Verführerin. Modetorheit, Modelaune greifen ineinander, treiben ein neckisches Spiel mit Verstand und Eitelkeit, um bald belächelten Neuheiten siegreichen Einzug zu gewähren.

Nicht jeder wird diesmal die schönen, praktisch eingerichteten Koffer benutzen, gar mancher wird daheim bleiben müssen. Aber wenn es vergönnt ist, eine Sommerreise machen zu dürfen, der wähle auch das passende Reisekostüm. Zu einem praktischen, vornehmen, geschmackvollen Reisekostüm darf aber Hut und Handschuh „passend“ nicht fehlen.

Leider gibt es noch viele Frauen und junge Mädchen, die in einem duftigen Hochsommerkleid, mit vielen Frisuren und lang wallend, eine Reise antreten. Das sollte nicht vorkommen, diese Kleider gehören auf die Promenade und sind wirklich nicht geeignet für die Eisenbahn. Auch hier sollte der „Stil“ gewahrt werden. Mäntel aus weichem Flauchstoff oder Leinen, Kostüme aus dünner Wolle, aus Leinen, sind ohne Frage für die Reise angebracht. Ist es gar ein heißerer Reisetag, dann ziehe man sich ein schlichtes Pique- oder Leinen- oder leichtes Seidenkleid in sportlichem Stil an, das ist immer passend.

Reisemäntel.

Sportlicher Stil, eine modische Note! Wer über einen etwas größeren Geldbeutel ver-

fügt, was heute bei den wenigsten Menschen der Fall ist, darf sich einen Reisemantel aus Seehundsfell leisten! — Allerdings ist das eine luxuriöse Angelegenheit. Es braucht nun nicht unbedingt ein Seehundsfell zu sein, ein großkarierter, leichter Wollmantel kann auch wunderbarlich aussehen und ist gleichzeitig praktisch. Ein weiß-braunes Karo wirkt da sehr fein, eine schlichte braune Kappe und der passende Handschuh dazu mit hoher modischer Stulpe, vervollständigen ihn. Gesche Leinenmäntel in Weiß, in Blau, in Rot sind sehr preiswert und durch das „Selbstwaschen“ praktisch für die Reise. Man hat diese Mäntel freudig für die Sommeraison begrüßt.

Reisestoffe.

Gerade in der Einfachheit können wir viel Geschmack und hübsche Zusammenstellungen zeigen; denn für elegante Kleider hat man heute weniger Verwendung. Ein Fadenkleid aus braun-beige meliertem Homespun mit der neuen großen aufgesetzten einseitigen Tasche (für die Reise ist eine Tasche immer angebracht) ist ganz besonders apart, dazu ein

kurzer, capeartiger Kalbleder- oder Stofftragen. Es muß nicht unbedingt ein Fadenkleid aus grobwebtem Stoff sein; eine schide, grob gestricke dunkelblaue Wolljade mit runden Kupferknöpfen, zu einem großkarierteren Woll- oder Leinenrock, kann sehr reizvoll aussehen. Dazu die Mütze in gleicher Stricktechnik.

Stricksachen.

Überhaupt Stricksachen sind unverbüßlich; besonders auf der Reise kann man sie strapazieren. Strickblusen haben heute die gleiche Beweglichkeit und Vielfalt in den Ausdrucksformen wie die anderen Blusen und man arbeitet sie in der köstlichsten und zugleich verschiedenartigsten Stricktechnik. In der Farbwahl herrscht große Einfachheit und Zurückhaltung. Strickstoffe und Mäntel, in der modischsten Form, sprechen immer an, und sind als Reiseanzug beinahe durch eine andere Stoffart nicht zu ersetzen. Die einfache Hemdbluse bleibt der „letzte Clou“ für den Reiseanzug. Durch die Beigabe einer „Farbe“ in Gestalt von Schals, Kappen, Hüten, kann man jeden Reiseanzug lustiger

oder trüber, jugendlicher oder ällicher gestalten.

Reisehüte.

Es gibt winzige, köstliche Reisehütchen in allen Farben, aus grobem und zartem Stroh. Die Filzhütchen sind leicht eingeknickt; doch diese weiche Knickung ist unbedingt kleidbar und wirkt sportlich. Aus Filz, aus Stroh, aus Seide und Krepp, die Auswahl ist da groß. Wandgarnierung gehört zu dem einfachen, feinen Reisehut. Blumen und Ranken soll man zu den duftigen Nachmittagskleidern tragen. Der leichte, tänzelnde Schleier ist für den Reisehut nicht zu verachten.

Handschuhe.

Dunkle Handschuhe sind bestimmt am praktischsten für die Reise. Wenn auch der helle Handschuh freundlicher und eleganter aussieht für den Sommer, so gibt es doch feine, dunkle Farbtöne, Grau und Schwarz ist eine sehr feine Zusammenstellung. Stoffhandschuhe, insbesondere Leinenhandschuhe haben in diesem Sommer einen großen Erfolg, schon deshalb, weil da durch Kombination mit der Kragegarnitur der Kleider nette, fröhliche Garnierungen geschaffen werden können. Das Rohleinen ist besonders nett. Man mag darüber denken wie man will, ein dunkler Handschuh ist bestimmt der „Passende“ für die Reise, ein Griff an die Coupétür kann dem hellen Handschuh sehr schnell das schöne Aussehen nehmen. Aller Staub der Lokomotive legt sich auf die helle Kleidung, daher seien Sie schlau und wählen Sie den passenden und praktischen Anzug für die Reise! Trude Kuperti.

Qualität und Preis

Der Gurkensalat ist bitter. Die Gurke war schön grün, schlank gewachsen; aber der Salat schmeckt bitter. Manche Hausfrau weiß nicht, daß sie nur die Gurke richtig zu schälen braucht, um den bitteren Geschmack nicht aufkommen zu lassen. Die bitterste Stelle bei der Gurke ist an der Spitze. Schält man nun von da ab die Gurke, so zieht der Stahl des Messers den bitteren Geschmack an und die ganze Gurke wird bitter. Man schneidet am besten die ganze Spitze mit einem besonderen Messer ab.

Der Säugling im Sommer.

Was kann die Mutter tun, um die Sommergefahren für ihren Säugling zu verringern? Zunächst muß man das Kleinkind gegen die Hitze schützen. Man darf den Säugling an heißen Tagen nie an die grelle Sonne stellen und muß vor allem dafür sorgen, daß das Kinderköpfchen nicht ungeschützt den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Unzweckmäßig ist jedoch das völlige Schließen des Kinderwagens, weil sich dann die Hitze innerhalb des Wagens besonders staut. Am besten ist es, das Dach halb zurückzuschlagen, um eine ungehinderte Luftzufuhr zu ermöglichen. Lange Wagenfahrten, bei denen das Kind still liegen oder sitzen muß, wird man am besten an ganz besonders heißen Tagen vermeiden.

Zu Hause stellt man den Säugling zweckmäßig in das kühlste Zimmer. Bei ganz großer Hitze hängt man am besten nasse Lächer über dem Bettchen des Säuglings auf, natürlich nicht so, daß die Tropfen auf das Bettchen fallen. Auch im Haus soll das

Kind leicht bekleidet sein und möglichst große Bewegungsfreiheit haben. Das tägliche Bad kann ziemlich kühl, aber ja nicht zu kalt gegeben werden. Große Erfrischung bringt ein mehrmaliges lauwarmes Abwaschen der Kleinkinder mit lauwarmem bis kühlem Wasser. Vor allem Gesicht und Hände sind von Zeit zu Zeit damit zu benehzen. Was die Nahrung anbelangt, so ist gerade für den Säugling im Sommer die Mutterbrust geradezu eine Lebensfrage. Das Brustkind übersteht sämtliche Hitzeschäden viel leichter als das Kuhmilchkind. Ist aber aus bestimmten Gründen die künstliche Ernährung nicht zu vermeiden, so hat man darauf zu achten, daß die Milch, sobald sie ins Haus kommt, abgekühlt und sofort für die Tagesmahlzeit des Kindes verarbeitet wird. Treten beim Kind im Sommer Durchfälle auf, dann verzichtet man am besten sofort auf jede Milch-nahrung, gibt dem Kleinkind nur Tee und ruft sofort den Arzt.

Der Landwirt

BAUERN UND ARBEITER GEHÖREN ZUSAMMEN



Kollektivwirtschaft in der Landwirtschaft.

In Deutschland ist seit einigen Jahren ein praktisch-wissenschaftlicher Versuch im Gange, die Kollektivwirtschaft in der Landwirtschaft zu erproben, allerdings nur deren technisch-produktive Seite, nicht aber die sozialorganisatorische.

Bei Uim an der Donau befindet sich nun ein sogenanntes „mechanisches“ Dorf. Die gesamte Gemeindeverwaltung wird in einer Betriebsfläche bewirtschaftet. Dadurch ergeben sich neben moderner Wirtschaftsplanung auch beachtenswerte Ersparnisse an Arbeitskraft, besonders durch den fast gänzlichen Wegfall tierischer Geplante und die intensivste Anwendung maschineller Bodenbearbeitung von der Saat bis zum Ende der Ernte. Der wesentliche Erfolg ist eine bedeutende Herabsetzung der Betriebskosten und eine namhafte Steigerung der Ernteerträge. Das ganze Begeben ist derzeit nur ein Einzelversuch. Inwiefern er sich verallgemeinern lässt, hängt naturgemäß von anderen Voraussetzungen ab, wie Änderung der geltenden Agrarverfassung und Umbau des ländlichen Genossenschaftswesens.

Die technisch-organisatorisch-wissenschaftliche Führung dieses Unternehmens steht unter der Leitung des Professors Doktor Münzinger von der Hochschule in Soosheim. Das Unternehmen wird außer durch andere öffentliche Mittel, auch durch einen Beitrag aus Reichsmitteln unterstützt. Auf das Ergebnis dieses Versuches darf man jedenfalls gespannt sein.

Kleintierzucht

Erhöhte Leistungsfähigkeit

Ist bei den Hühnern die Eigenschaft, unter ungefähr gleichen Verhältnissen mehr als der Durchschnitt Eier zu legen oder Fleisch anzusetzen. Die Erhöhung dieser Leistungsfähigkeit beruht auf der Vererbung, das ist die Kraft, bestimmte Eigenschaften von den Eltern auf die Nachkommen zu übertragen. Wenn zum Beispiel zur Fortpflanzung nur Eier von wirklich gut legenden Hühnern benutzt werden, so sind auch gute Eierleger daraus zu erwarten. Natürlich darf diese Leistungszucht nicht zur Inzucht ausarten, die zum Gegenteil führt.

Bruteier

nimmt man nur von Hühnern, die mindestens ein Jahr alt und gute Legerinnen sind. Die reischalenigen Eier sollen nicht älter als 14 Tage sein.

Die Entenmutter sucht nach beendeter Brut gern das lang entbehre Wasser auf, natürlich mit ihren Jungen. Diesen kann aber langer Aufenthalt im Wasser schädlich, ja verderblich werden, zumal wenn es kalt ist. Sie verfallen in Krämpfe und gehen daran zugrunde, wenn sie nicht schnell erwärmt werden. Es ist deshalb richtiger, sie erst im Alter von etwa zwei Wochen auf das Wasser zu lassen. Beim Ausbrüten durch

Die „Seld“ (Räucherfammer).

Der Anbau der Räucherfammer an den Schlot richtet sich ganz nach dem verfügbaren Raum. Man wird ihn so bewirken, daß man bequem dazu kommen und darin hantieren kann. Kann man die Türen der Lichtseite zugewendet anbringen, so ist das

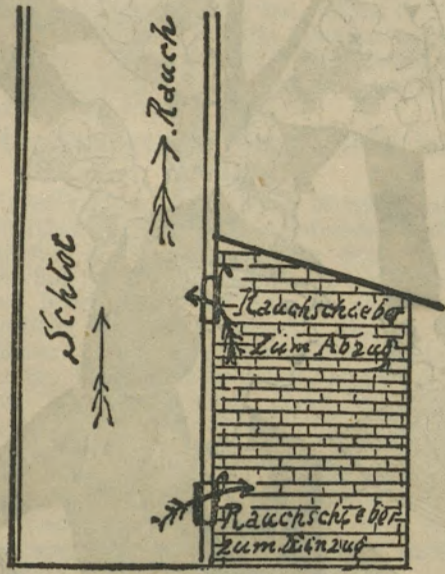


Abb. 1. Die Räucherfammer.

natürlich besonders vorteilhaft, denn die Nordseite, die sich für solche Anlagen ja am besten eignet, ist ja doch immer mehr oder

weniger lichtarm. Die Einrichtung selbst ist aus der Zeichnung wohl ziemlich ersichtlich. Die Räucherfammer ist durch zwei mittels Schieber verschließbare Öffnungen mit dem Schlot verbunden. Am Sockel der Frontseite sind mit Drahtgeflecht verschlossene Ventilationslöcher angebracht, die die Abkühlung besorgen. Sollen die Fleischwaren nach Fertigstellung nur noch veruahrt werden, so löst man die Ventilation ganz, den oberen Schieber nur zum Teil offen. Der untere Schieber wird geschlossen gehalten. Die ganze Einrichtung ist für eine Anlage in den Etagen gedacht. Soll die Anlage im Erdgeschob liegen, so muß auf der Schlotseite gesondert gefeuert werden. Es eignen sich am besten Sägespäne von Laubhölzern dazu.

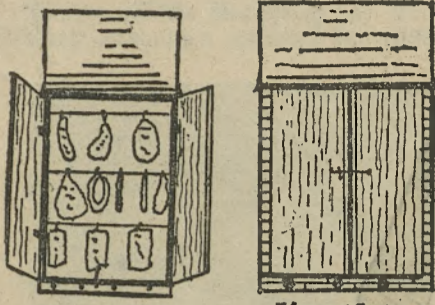


Abb. 2. Ventilation

man auch ohne künstliche Wärme treiben, selbst im Freien, wozu man allerdings genügend Pferdemist braucht. Die eingelagerten Wurzeln werden dann etwa 20 Zentimeter hoch mit Sand bedeckt, und hierauf kommt eine etwa 50 Zentimeter starke Schicht Pferdeabfälle. Mit Deckmatten wird die Treibanlage abgedeckt. Die Ernte beginnt etwa drei Wochen nach dem Einpacken. Dann haben sich, wenn man kräftige Pflanzen verwendet hat, feste, völlig weiße Sprossen gebildet, die mit einer dünnen Scheibe der Wurzel abgetrennt und nach Entfernung der äußeren Blätter lagenweise in flache Kisten verpackt werden. Als gute Sorten gelten Brüsseler Witloof und Zylinderförmige Riesen. Für schöne zarte Blätterköpfe finden sich Liebhaber, man erzielt bei verhältnismäßig wenig Arbeit gute Einnahmen.

Der Kohlrabi

schießt bekanntlich leicht in Blüte, wenn die Samenpflanzen zu stark entwickelt oder vom Frost getroffen werden. Diese blütenansetzenden Pflanzen werden meist kurzerhand herausgerissen und weggeworfen. Dies ist aber ein Fehler. Man schneide den Blütenstand mit einem Teil des Kopfes ab und wird dann bald die Freude haben, daß aus den Achseln der stehengebliebenen Blätter kleine Kohlrabi-Köpfe hervor kommen, die im Gewicht nicht viel hinter einer großen, vollständig ausgebildeten Knolle bleiben. Sie haben des weiteren den Vorzug, besonders zart und fein zu sein.

Für den Garten

Chicorée, ein Wintergemüse.

Ein Wintergemüse, für das sich auch bei uns in größeren Städten Liebhaber finden, liefert die Chicorie. In Belgien und Nordfrankreich ist die Chicorée ebenso beliebt wie in manchen österröischen Orten. Die Chicoréezüchter geht folgendermaßen vor sich: Die Chicorie wird Anfang April ausgefäht, und zwar ins tief bearbeitete Land bei 25 bis 30 Zentimeter Reihenabstand. Die auslaufende Saat wird gelichtet, damit kräftige Pflanzen erzielt werden, die man während des Sommers von Unkraut freihält, bei großer Trockenheit bewässert und im Herbst herausnimmt. Hierbei werden die Pflanzen von allen Blättern bis auf die Herzblätter befreit und eingemietet oder im Keller untergebracht. Die Treiberei beginnt nun Anfang Dezember in dunkel gehaltenen heizbaren Kästen oder Häusern. Hier werden die Chicorienwurzeln dicht aneinander in der Weise eingepflanzt, daß die Köpfe noch etwa 20 Zentimeter hoch mit Erde bedeckt sind. Hat man keine heizbaren Häuser oder Beete zur Verfügung, so kann

Vom Gelbwerden der Hortensien.

Das Auspflanzen von Hortensien in Gartenbeete kann mit Erfolg geschehen. Bei dauerndem Stand im Schatten befriedigen sie allerdings nicht. Hortensien verlangen im Sommer viel Wasser und flüssigen Dünger. Steht Ruhbildung zur Verfügung, so ist dieser vorzuziehen. Er bewirkt sicher auch eine schöne, sattgrüne Blattfarbe. Das Gelbwerden der Blätter braucht keine eigentliche Krankheitserscheinung zu sein. Vielleicht fehlen nur Wasser und Nahrung. Der Gärtner verwendet gern Mist, hängt ihn in einen Leinwand eingebunden, ins Wasserfaß und gießt mit der aufgelösten Flüssigkeit, die wegen ihres Stickstoffgehaltes bald wirkt.

Der Firsichbaum wird oft vorzeitig unten und innen kahle und muß deshalb berjungt, das heißt kräftig bis ins alte Holz zurückgeschnittene werden. Hierdurch wird, wenn der Boden nicht altersmäßig ist, Lebensdauer und Tragfähigkeit verlängert. Das Berjüngen kann von September bis etwa Ende Februar vorgenommen werden und erfolgt dadurch, daß alle stärkeren Äste unter Berücksichtigung der ursprünglichen Form auf ein Drittel bis zur Hälfte zurückgeschnitten werden. Weiter ist darauf zu achten, daß sich unterhalb der Schnittstellen ein junger Krieb befindet. Die entstehenden größeren Wunden sind mit Steinholzteer oder Baumwachs zu verstreichen. Im Frühjahr wird gut gedüngt und später bei Trockenheit entsprechend gegossen, damit recht gutes Wachstum eintritt.

Gegen Blattläuse bewährt sich vor allem Quassia-Schmierseifenbrühe. Zur Herstellung von 10 Litern benötigt man 150 bis 200 Gramm Quassiaholz. Dieses wird 24 Stunden in Wasser ausgelaugt und dann mit diesem eine halbe Stunde gekocht. Hierauf füllt man die entstandene Flüssigkeit, löst 200 Gramm gute Schmierseife darin auf und füllt dann soviel Wasser nach, als nötig ist, um 10 Liter Brühe zu erhalten. Die befallenen Pflanzenteile werden entweder vorsichtig in die Brühe eingetaucht oder gründlich damit besprüht.

Rapungchen (Felsalat) geben einen guten Wintersalat. Man sät ihn erst so recht von November bis Mai sähen, wenn es keinen anderen grünen mehr gibt. Dabei sind die Rapungchen sehr anspruchslos, so daß sie häufiger als üblich im Garten gezogen werden sollten. Man sät sie von Juni ab aus und kann dann bis zum nächsten Frühjahr ernten.

Um frische Petersilie im Winter ohne Mühe zu haben, werden dünne Petersilienwurzeln entweder in einen Blumenkasten gepflanzt oder in die mit einem Bohrer durchbohrten Dauben eines kleinen Holzfaßes gesteckt, das dann mit Erde gefüllt und angefeuchtet wird. Bis zu den ersten Frösten bleibt die Anpflanzung im Freien, wo die Wurzeln luftig austreiben. Dann erhält sie ihren Platz am hellen Küchfenster, wo die Petersilie nach Bedarf geschnitten werden kann. Auch Schnittlauch kann im Winter in der Küche getrieben werden, wenn er im Herbst in Töpfe gepflanzt wurde.

Karbidrühstände können im Garten benutzt werden. Karbid wird an der Luft zu kohlensaurem Kalk, und die anderen fremden Bestandteile, die er enthält und die man im frischen Zustand auch riecht, schaden dem Boden nicht. Er eignet sich deshalb gut zur Kalldüngung, besonders in schweren Böden. Einen weiteren Vorzug hat Karbid dadurch, daß es nicht vollständig gelöste Azetylen sich in der Erde weiter entwickelt und hier vergiftend auf das Ungeziefer, die Wühl- und Feldmäuse wirkt, ohne die Wurzeln anzugreifen.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Maßvieh, Ochsen	115—130	109—114
Stiere	111—170	105—110
Kühe	105—108	100—102

Tenden: Bei schleppendem Geschäftsgang verbilligten sich Ochsen um 5 bis 10 g pro Kilogramm Lebendgewicht. Infolge geringen Angebotes verteuerten sich Stiere zu Marktbeginn um 2 g pro Kilogramm, doch ging diese Preissteigerung gegen Marktschluss wieder verloren. Gute Kühe konnten die Vormerkenpreise nur schwach behaupten. Weinlieblich notierte unverändert.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	150—185	136—149
Fettfleischschweine, lebend	130—140	125—129

Tenden: Bei flauem Geschäftsgang verbilligten sich Fleischschweine zu Beginn des Marktes um 5 g, im weiteren Marktverlaufe bis um 10 g pro Kilogramm Lebendgewicht. Fettfleischschweine wurden in allen Sorten um 3 bis 5 g pro Kilogramm billiger verkauft.

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	110—160
Kälber, ausgeweidet	120—210
Lämmer, ausgeweidet, inländische	080—130

Fleischschweine, ausgeweidet	160—210
Fettfleischschweine, ausgeweidet	160—175
Kühe, ausgeweidet	140—150

Tenden: Bei flauem Geschäftsverkehr wurden lebende Kälber um 5 bis 10 g pro Kilogramm billiger verkauft. Weidnerkälber in der prima Qualität verbilligten sich um 5 g, mittlere und mindere Sorten um 10 g, teilweise auch bis um 15 g pro Kilogramm. Weidnerfleisch- und fettfleischschweine notierten schwach vormerkenlich.

Pferdemarkt in Wien.

V. Siebenbrunnenselgasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.

Pro Stüd, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	500 00—800 00
Schwere Zugpferde	1400 00—1800 00
Schlächterpferde (Kohlen)	078—086
Wantrieb	052—069
Wurstvieh	030—041

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, bordinates	170—220
hinteres	200—250
Braten	000—000
Wurstfleisch	120—150
Kalbsteck, abgezogen	180—260
Rarree	000—200
jung	160—240
Speck	140—180
Filz	160—190

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien einschließlich Warentransportsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen Westbahn	36 50—37 25
Wiener Boben	36 50—37 25
Marchfelder	36 50—37 25
Rdweitz, u. Kr. Hof-Bahn	36 50—37 25
burgenländischer	35 75—37 00
Hoggen Marchfelder	28 00—28 25
Wiener Boben	25 50—26 00
burgenländischer	25 25—27 00
sonstiger	25 00—26 00
Braugerste, prima	00 00—00 00
Mittelqualität	00 00—00 00
Futtergerste, inländische	00 00—00 00
ausländische	00 00—00 00
Mais	11 50—12 00
Safer, inländischer	21 50—22 00
Mahlprodukte:	
Weizengrieß, inländ.	71 50—72 50
Weizenmehl 0. g. Spezial	71 50—72 50
„ 0. g.	71 00—72 00
Kochmehl, 2er, inl.	60 50—65 50
Erstmehl, inl.	41 00—45 00
Weiz-Futtermehl 7/8, inl.	17 00—18 00
„ 7/8, ausl.	15 00—16 00
„ 8er, inl.	13 00—14 00
Hoggenmehl I	43 00—44 00
Schwarzroggen	37 00—39 00
Hoggen-Futtermehl	13 00—14 00
Weizenkleie, inl.	8 50—8 75
Hoggenkleie	9 50—9 75

Et- und Hülsenfrüchte:	
Grainmohn, inländischer, neu	000 00—000 00
Bohnen, weiß, inländische	000 00—000 00
Kocherbsen, inl. Vitt.	35 00—45 00
Knollen- und Wurzelrüchte:	
Kartoffeln, Kipfler	00 00—00 00
„ Zuli-Perle	00 00—00 00
„ Früh-Rosen	12 50—13 50
Frühkartoffeln, gelb	11 00—12 00
„ weiß	0 00—0 00
Zwiebel, Rager	00 00—00 00
Raufutter:	
Preßheu, süß	10 75—11 25
„ halbsüß	10 00—10 50
Weizen-Rittstroh, gepreßt	5 25—5 50
Hoggen-Rittstroh, gepreßt	5 75—6 00
Bundstroh, gepreßt	7 75—8 25
Kraufutter:	
Malzkeime	11 00—11 50
Rapskuchen, inl.	22 00—23 00
Küchbierkuchen, Fabrikware	16 00—17 00
Sonnenblumenkuchen, Fabrikware	14 50—15 00
Leinkuchen, Fabrikware	17 50—18 50
Erbsenkuchen	23 50—24 50
Sojaskrot	25 50—26 00
Kofoskuchen	17 00—18 00

Anmerkung: Mahlprodukte, Grieß bis Brotmehl Bäderkonditionen. Großhandelspreise zuzü 2 S niedriger.

Tenden: Die Stimmung für Neu-Rorn hat sich stark verflaut. Safer ist etwas ruhiger geworden. Futtergerste liegt fester, ebenso Mais, Feinmehl, Futtermehl und Kleien.

So ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Verfehlungen an einer Zwölfjährigen.

In der Gemeinde Bernitz im Gutensteintal ist ein Sittlichkeitsfandale bekannt geworden. Zwei Volksschüler im Alter von neun und elf Jahren beobachteten durch ein Wohnungsfenster Notzuchtakte des 35jährigen Maurers Franz Brandstetter an einem 12jährigen Mädchen. Die beiden Knaben erzählten von ihren Wahrnehmungen anderen Kindern. Es entstand eine arge Gefahr für die Kinder des ganzen Ortes. Das, was sich die Kinder erzählten, kam Erwachsenen und schließlich auch der Gendarmerie zu Ohren. Franz Brandstetter wurde verhaftet und dem Kreisgericht Wiener Neustadt eingeliefert. Vor einem Schöffengericht wurde Brandstetter nach geheim durchgeführter Verhandlung wegen Verbrechens der Unzucht und der Schändung zu neun Monaten schweren Kerkers, verurteilt durch ein hartes Lager monatlich, beurteilt.

Der Semmering in Not.

Durch die wirtschaftliche Notlage, aber auch durch die Verbilligung der Fernfahrten der Bundesbahnen ist heuer der Fremdenverkehr auf dem Semmering sehr stark zurückgegangen. Die Hotels leiden sehr darunter, und viele Angestellte des Gastgewerbes im Semmeringgebiet sind arbeitslos. Am Dienstag war der Bürgermeister von Semmering, Genosse Dittrich, mit einer Abordnung beim Landeshauptmann Reither und beim Landeshauptmannstellvertreter Genossen Selmer. Er schilderte die schwierige Lage, in die der Semmering geraten ist. Reither und Selmer sagten zu, ihr möglichstes für Abhilfe zu tun.

Von der hohen Wand abgestürzt.

Der 22jährige Anstreicher Johann Fahn aus Wiener Neustadt ist bei einer Klettertour auf der hohen Wand nächst dem Ranzelgrat infolge Roderung des Gesteins abgestürzt und siebenzig Meter tief abgestürzt. Er wurde von alpinen Kletterern aus Grünbach und von zwei Gendarmeriebeamten mit schweren inneren Verletzungen und Knochenbrüchen aufgefunden und nach Grünbach transportiert.

Ein alter Unhold.

Vor den Schöffen in Krems spielte sich ein Sittendrama ab. Der Bädermeister Franz Weigner, ein 64 Jahre alter Mann, hat manches auf seinem Gewissen. Er hat in seinem bewegten Leben einige Jahre im Kerker zugebracht. Im April 1927 lernte Weigner die Theresie Reisinger kennen, die zwei Kinder, einen damals vierjährigen Jungen und ein zehnjähriges Mädchen, Anna, hatte. Die Reisinger wurde die Lebensgefährtin des Weigner, der bald die kindliche Tochter seiner Lebensgefährtin mit Liebesanträgen zu verfolgen begann. Im Jahre 1929 bekam er das damals 12jährige Mädchen zum erstenmal in seine Gewalt. Anna trat in der Folge einen Posten in einem Hotel in Eggenburg an. Das war dem Weigner nicht recht. Er verlangte, Anna solle nach Hause kommen. Doch Anna wollte nicht. Das Mädchen hatte Bekanntschaft mit einem jungen Burshen gemacht. Da packte den alten Weigner wilde Eifersucht. Er erschien in Eggenburg, überfiel das Mädchen und brachte ihr mehrere Messerstiche bei. Der alte Unhold hätte das Mädchen wahrscheinlich ermordet, wenn nicht Leute dazwischengetreten wären. Das Mädchen erlitt sehr schwere Verletzungen, konnte aber doch noch gerettet werden. Franz Weigner wurde vor dem Kremsger Schöffengericht wegen versuchten Mordes, Notzucht, Erpressung und Verführung nach geheim durchgeführter Verhandlung zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Gold im Tullnerfeld?

In der Nummer 6 der Zeitschrift „Wasserkraft und Wasservirtschaft“ gibt Ingenieur Dr. Friedrich Merkl eine Schilderung, die Beachtung verdient. Nach der Schilderung fließen aus den hohen Tauern mit den Wasserfällen und Bächen durch den Inn, die Salzach, die Mur und alle die Flüsse, die aus den Zentralalpen kommen, winzige Goldteile in die Donau bis nach Ungarn, wo in Raab Bauern eine primitive Miniaturgoldwäscherei betreiben. Die Schilderung des Ingenieurs folgert: Gibt es bei Raab soviel Gold, daß eine, wenn auch sehr primitive Goldwäscherei betrieben wird, muß die Donau im Vinzer Becken, im Tullnerfeld, im Wiener Becken noch viel mehr Gold abgelagert haben. Denn alle diese Ebenen waren einmal Seen, die die Donau gebildet hat. Dort muß Gold nicht nur in mikroskopisch kleinen Mengen liegen, wie bei Raab, so daß es die Bauern nur mit Queck-

Bäuerlicher Landsturm gegen Räuber.

In der Umgebung des Martes Brkovic in der Sika (Kroatien), haben sich Vorfälle zugetragen, die wie ein blutiger Räuberroman anmuten. Nachmittags, als die erwachsenen Hausbewohner auswärts mit Feldarbeit beschäftigt waren, erschienen in dem Gehöft des Landwirtes Peter Kovacevic zwei fremde Männer. Sie trafen bloß die drei Kinder des Bauern, drei Mädchen, an. Die Kinder wurden von den Banditen gebunden und verknüpelt, wobei das älteste der Mädchen, die dreizehnjährige, kräftige Zella, erbitterten Widerstand leistete. Die Banditen durchstöberten das ganze Haus nach Geld. Sie fanden bloß 150 Dinar (= 14 Schilling). Als sie abzogen, schleppten sie die dreizehnjährige Zella mit sich.

Als die Leute von dem Überfall erfuhren, bemächtigte sich der ganzen Einwohnerschaft ungeheure Aufregung. Die Menge bewaffnete sich mit Ästen, Senfen, Säuen und was sonst zur Hand war. Im Orte wurde die Sturmglöckel geläutet. Helfer stürmten herbei.

Die Verfolgung der Räuber

wurde aufgenommen. Erst nach mehrstündigem Suchen fanden die Bauern die Spur der Banditen, die nun eifrig weiter verfolgt wurde. Sie führte zu einer entlegenen und verdeckten Waldschlucht. Die Bauern preschten sich von allen Seiten heran. Inzwischen war es Nacht geworden. Die Räuber waren daran, sich ein Lagerfeuer zurechtzurichten, und hatten ein Lagerfeuer angezündet. Später der Bauern beobachteten die Vorgänge im Räuberlager. Das

bedauernswerte Mädchen befand sich noch immer in der Gewalt der Banditen. Die Bauern, zu denen sich der Vater des geraubten Mädchens gestellt hatte, hatten die Räuber umzingelt und fielen über sie her. Es entspann sich ein heftiger Kampf. Die Räuber setzten sich mit Schusswaffen zur Wehr. Doch die erbitterten Bauern drangen wütend auf die Räuber ein. Allen voran Kovacevic, der Vater der geraubten Zella. Er wurde erschossen. Vier andere Bauern teilten sein Los. Die Räuber unterhielten aus ihren Revolver ein Schnellfeuer. Viele Bauern wurden in dem wütenden Kampf durch Schüsse verletzt, doch die Bauern ließen nicht locker. Einer der Räuber wurde in die Enge getrieben und schoß sich die letzte Kugel seines Revolvers in die Brust. Tödlich getroffen brach er zusammen. Sein Gefährte wurde niedergeschlagen, überwältigt und gefesselt.

Das geraubte Mädchen befreit.

Während des erbitterten Kampfes hatte auch die gefesselte Zella mehrfache Verletzungen davongetragen. Nun wurde das arme Mädchen aus seiner furchtbaren Lage befreit. Der überfallene Lagerplatz bot den Anblick eines Schlachtfeldes. Tote und Verwundete lagen im blutbespritzten Gras. Der Anführer der Banditen ist ein früherer Privatbeamter aus Belgrad namens Sava Rosanovic.

Erst als die Bauern von der Verfolgung und dem blutigen Kampf mit den Räubern heimgesehrt waren, wurde die Gendarmerie verständigt und der gefangene Räuber der Behörde ausgeliefert.

silber, das sich mit den Goldspuren vermischt, gewinnen können, sondern in größeren Schuppen zu einem, zu zweien und mehr Millimetern.

Im Naturhistorischen Museum kann man tatsächlich sogar Goldschuppen von vier Millimeter sehen, die bei Tulln aus dem Donauwasser gewaschen wurden.

Die Schilderungen des Ingenieurs Doktor Merkl scheinen durchaus nicht der bloßen Phantasie entsprungen zu sein, vielmehr liegen den Schilderungen sehr reale Annahmen und Tatsachen zugrunde. Ob sich bei einer großen Goldwäschereianlage eine Rentabilität ergeben würde, das müßte allerdings erst durch sachmännliche gründliche Überprüfung festgestellt werden. Keinesfalls sollte man aber die Schilderungen des Ingenieurs Dr. Merkl unbeachtet lassen.

Der ungelige § 144.

Die Hilfsarbeitersgattin Theresia A. in Gramatneufiedl wurde am 15. Juli von der Gendarmerie verhaftet und dem Bezirksgericht in Ebreichsdorf eingeliefert, weil sie sich am 15. Juni d. J. in ihrer Wohnung unter Beihilfe ihrer Mutter Marie B. ihre Leibesfrucht abgetrieben hat. Frau B. wurde dem Bezirksgericht angezeigt.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 31. Juli bis inkl. Sonntag 6. August

Montag, 31. Juli. 17.00: Walzertonia Johann Strauß. — 17.25: Konzertstunde. — 18.05: Die Sommerausstellung der Wiener Secession. — 18.30: Luftschiffahrt und Flugwesen in der Karikatur. — 19.00: Unterhaltungskonzert. — 20.30: Zeitfunk. — 20.45: Sommernachtsträume.

Dienstag, 1. August. 11.30: Volkslieder aus den Alpenländern. — 15.20: Praktische Winke für die Hausfrau. — 15.35: Berühmte Arien. — 16.25: Aus der Kulturgeschichte unseres Wohnhauses. — 16.50: Bergsteigen und Wandern. — 17.05: Konzertstunde. — 17.45: Arien aus Dora. — 18.05: Baumgartenberg, ein vergessenes Zisterzienserkloster im Land ob der Enns. — 18.30: Aus der Kultur der Inka. — 19.00: Aus deutschen Volksoper. — 21.00: Musik von Edmund Eysler.

Mittwoch, 2. August. 12.00: Mittagkonzert (Josef Holzer). — 17.30: Konzertstunde. — 18.05: Aus der Chronik eines alten Schlosses. — 18.30: Das osmanische Reich im 17. Jahrhundert. — 19.00: Erinnerungen eines Diplomaten. — 19.35: Militärkonzert (Inf.-Reg. Nr. 2). — 20.40: Peter Hofegger (zum 90. Geburtstag). Weg, Werk und Welt. — 21.40: Zeitfunk.

Donnerstag, 3. August. 15.20: Praktische Winke für die Hausfrau. — 15.30: Kinderstunde. Die junge Anemone. — 15.55: Schallplattenkonzert. — 16.35: Was mußte man im Altertum von der Chemie? — 17.00: Jugendstunde. Ballspiele bei den Naturvölkern. — 17.25: Konzertstunde. — 18.05: Berühmte Wienerinnen. — 18.30: Dr. Hugo Adolf Bernhart: Bericht von meiner Südpol-Expedition. — 19.00: Unterhaltungskonzert. —

20.30: Das Feuilleton der Woche. — 21.00: Sinfoniekonzert.

Freitag, 4. August. 15.20: Praktische Winke für die Hausfrau. — 15.30: Kinder spielen Radio. — 15.55: Zigeunermusik. — 16.30: Urlaub der Frau. — 16.55: Insetten als Baukünstler. — 17.30: Neue Musik für Viola. — 18.20: Gedanten über den Sport. — 18.45: Aus der Geschichte der österreichischen Technik. Sondergewerbe in der Eisenwurzen. — 19.10: Orchesterkonzert. — 20.15: Rund um die Liebe (Josef Holzer).

Samstag, 5. August. 15.15: Merkle Kurzweil. — 16.00: Allerlei Kurzgeschichten. — 16.30: Mandolinentanz. — 17.00: Kurmusik. — 18.00: In den Dafen von Tripolis. — 18.30: Aktuelle Stunde. — 18.55: Der Spruch. — 19.00: Zeitfunk. — 20.25: „Der Ruf der Sterne.“ — 22.15: Schwimmmeisterchaften von Österreich. Die Ergebnisse des 1. Tages.

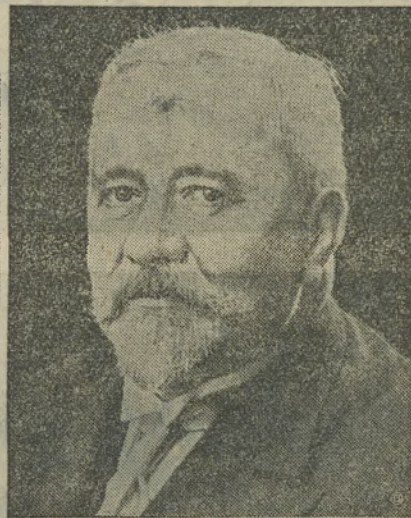
Sonntag, 6. August. 8.30: Frühkonzert. — 9.30: Ratgeber der Woche. — 9.55: So Hans Rösler: Vom Täter fehlt jede Spur. — 11.00: Salzburger Festspiele 1933. Sinfoniekonzert. Italienische Meister. — 13.00: Unterhaltungskonzert (Funtorfchester). — 14.00—14.10: Schwimmmeisterchaften von Österreich. Bericht über die Vorläufe. 2. Tag. — 14.45: Für den Landwirt. Magermilch und Buttermilchverwertung. — 15.30: Vom Erzgebirge und seinen Bewohnern. — 16.00: Anton Dvorak: Streichquartett. — 16.30: Robert Michel. Aus eigenen Werken. — 17.40: Blasmusik (Eduard Pfeifer). — 19.00: Unterhaltungskonzert. — 20.30: Salzburger Festspiele 1933. Domkonzert. — 22.35: Schwimmmeisterchaften von Österreich. Die Ergebnisse.

Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller europäischen Sender bringt die billigste österreichische Radiozeitung, der „Rundfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Trafiken und Verschleißstellen erhältlich.

Doppler erhielt einen Steckschuß in den linken Oberschenkel. Es mag sich um einen Racheakt handeln, den Schmuggler begangen haben.

Kobragift gegen Krebs?

Professor Calmette (Bild) hat in der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Mitteilung über die Krebsbehandlung gemacht. Er erklärte, daß zwei Gelehrte, Monacoff (New York) und Tarquet (Paris), die Idee gehabt haben, schwache Dosen von Kobragift zu verwenden, um verschiedene Formen des Krebses zu behandeln. Die Ent-



wicklung gewisser Tumore sei zum Stillkommen und die unerträglichen Schmerzen, an denen die Patienten litten, seien gemildert worden. Calmette habe sich dann entschlossen, Gift der Kobraschlangen (Kobragift) zu verwenden, um von Krebs ergriffene Mäuse zu behandeln, und die Geschwülste seien nach zehn bis zwanzig Injektionen verschwunden.

Petroleum aus Kohle.

In England (Grafschaft Durham) wurde von einem großen Industrieunternehmen die Aufnahme einer Großproduktion von flüssiger Kohle angekündigt. Es sollen zunächst 100.000 Tonnen künstliches Petroleum im Jahr erzeugt werden. Die Neugründung soll 2500 Bergarbeitern und gleichvielen Angehörigen anderer Berufe Arbeit geben. Nach etwa zweieinhalb Jahren gedenkt man, insgesamt 12.000 Arbeiter mit der Gewinnung von Petroleum aus Kohle zu beschäftigen.

Sensationelle Schwimmleistung.

In Helsingör (Schweden) wurde die Polizei alarmiert, weil eine junge Schwedin vom Badehaus in den Sund hinausgeschwommen und nicht zurückgekehrt war. Zwei Stunden lang suchte die Polizei vergeblich mit dem Motorboot nach der Verschwundenen. Die junge Schwedin, Fräulein Linders, Tochter eines Redakteurs, kehrte jedoch nach mehreren Stunden wohlbehalten zurück. Sie war in drei Stunden ohne nachfolgendes Boot und ohne alle sonstigen Vorbereitungen über den Sund geschwommen und ist dann mit der Fähre von Helsingör nach Helsingör zurückgekehrt. Sie mußte aber der Polizei eine Rechnung für die Suche nach der angeblich Ertrunkenen bezahlen.

Wegen Juwelenbetrug unter Anklage gestellt wurde der Wiener Juwelier Erwin Reiler. Er hat von einer großen Juwelenfirma kostbare Brillanten zum angeblichen Verkauf an die Minister Baugain und Buresch übernommen. Er brachte die Brillanten zurück. Es stellte sich aber heraus, daß Reiler die Brillanten gegen weiße Saphire eingetauscht hatte. Der der Juwelenfirma zugefügte Schaden beträgt über 170.000 Schilling.

Ein schweres Eisenbahnunglück

ereignete sich auf der Strecke Neapel-Benevento. Der Nachtzug fuhr infolge falscher Weichenstellung in einen Personenzug hinein. Acht Personen wurden getötet und fünfundsiebenzig schwer verletzt.

Ein Pionier der Touristik gestorben.

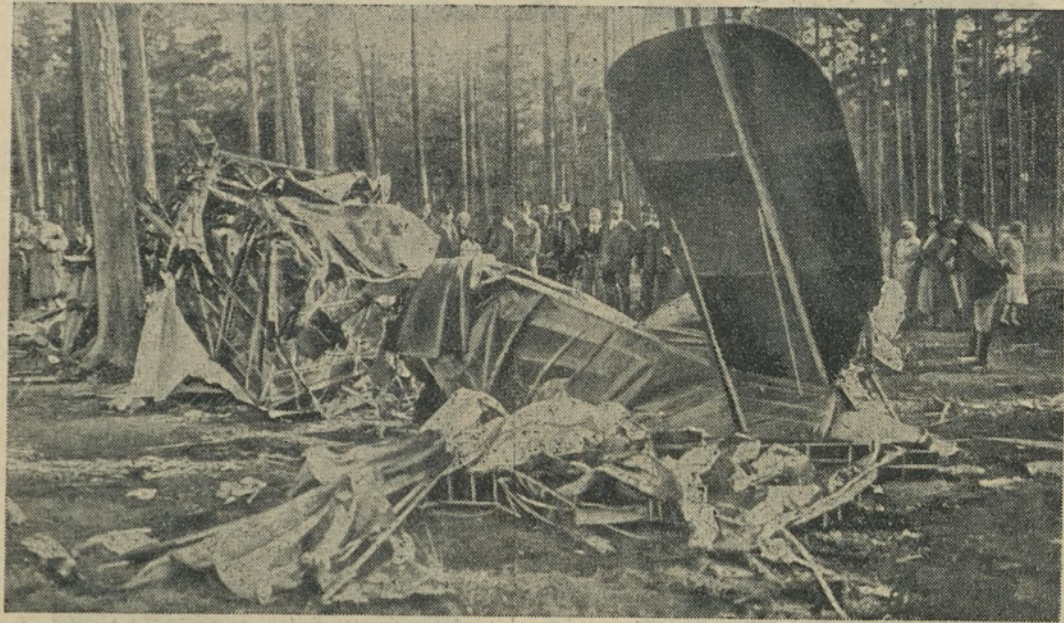
In Rapun im Pinzgau starb der frühere Postmeister von Neukirchen am Großvenediger, Albert Scheitl, im 86. Lebensjahr. Er war der Schöpfer der Zufahrtstrassen zum Großvenediger und zum Windkogel und der Erbauer der Ritzinger Güttle und des Wildkogelhauses.

Mehrere Erdbeben

haben die Ortschaften in der Gegend von Denizli (Türkei) heimgesucht. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt. Aus den Trümmern wurden zwanzig Leichen geborgen. Viele Personen wurden zumeist schwer verletzt.

Gegen Haarausfall Doktor Dralles Birkenwasser

Die aktuellsten Bilder der Woche



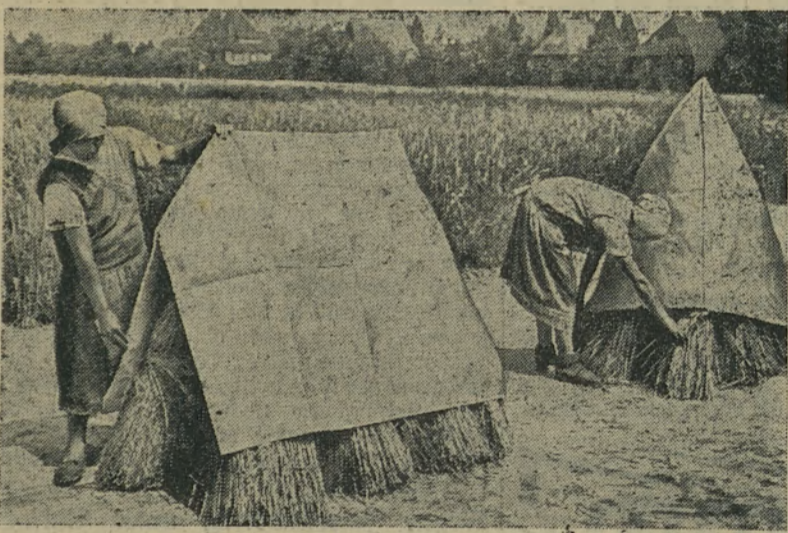
Rechts: Der Ex-Boxweltmeister Schmeling und die Kinofilmspielerin Annen Ondra haben in Bad Saarow-Pieslow in Deutschland geheiratet. Eigentlich ein sonderbares Brautpaar.



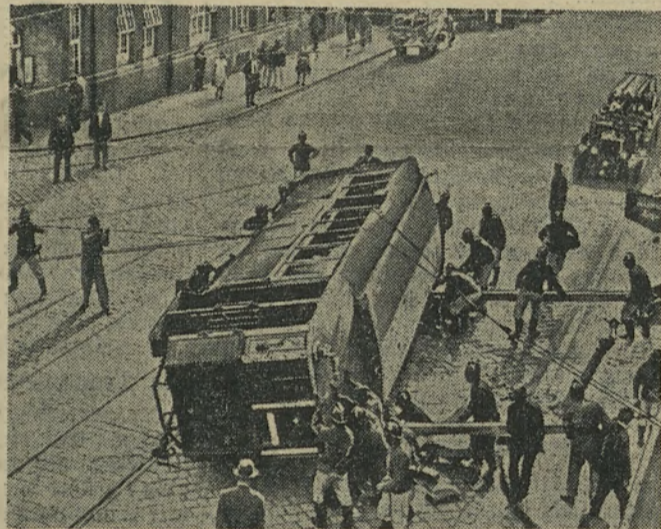
Das Passionspielhaus in Erl in Nordtirol ist abgebrannt. Man vermutet — wahrscheinlich nicht mit Unrecht — eine Brandstiftung der Nazi. Der Schaden wird auf 400.000 Schilling geschätzt. Das Theater fasste 1500 Personen.

Mag von Schilling, der Leiter der Berliner Staatsoper und bekannte Opernkomponist, ist am Montag nach einer Darmoperation mit 68 Jahren gestorben.

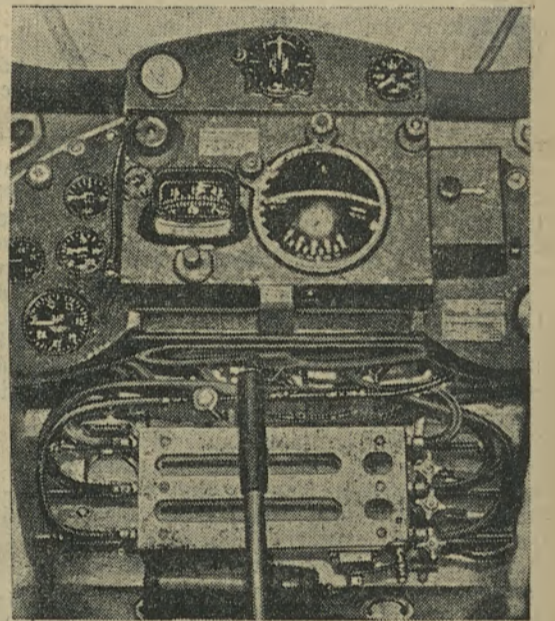
Die litauischen Ozeanflieger Darius und Girenas sind in ununterbrochenem Flug von New York nach Königsberg in Preußen geflogen. Auf dem Weiterflug nach Kowno stürzten sie bei Soldin in Ostpreußen ab (Bild oben) und verunglückten tödlich. Das Bild unten zeigt das Staatsbegräbnis der beiden Flieger in ihrer Heimatstadt Kowno.



Ein Regenbach für Garbenmandel wird jetzt erprobt. Angeblich werden die Kosten der Dächer in wenigen Jahren durch den verhinderten Schaden reichlich hereingebracht.



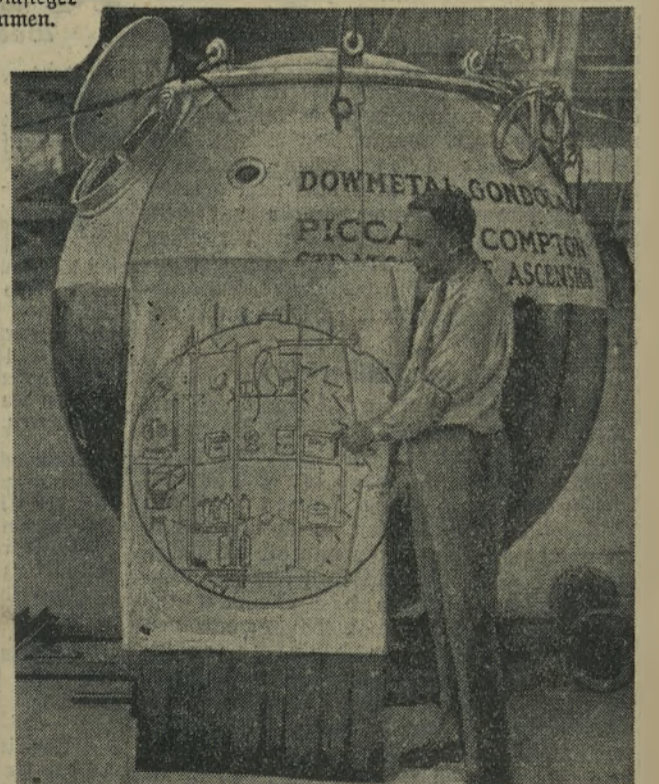
Ein schweres Straßenbahnunglück hat sich vorige Woche in Wien zugetragen. Ein Triebwagen entgleiste, fuhr gegen einen Spannmast der Leitung und stürzte um. Unser Bild zeigt, wie die Feuerwehr den umgestürzten Wagen hebt. Fünf Verletzte.



In 7 Tagen und 18 Stunden allein um die Welt geflogen ist der amerikanische Flieger Wiley Post. Als er in New York landete, war er vor Überanstrengung vollkommen erschöpft. Sein Steuerungsapparat (Bild), den er „Robot“ nennt, hat ihm die ungeheure Nebenarbeit des ununterbrochenen Weltfluges sehr erleichtert.



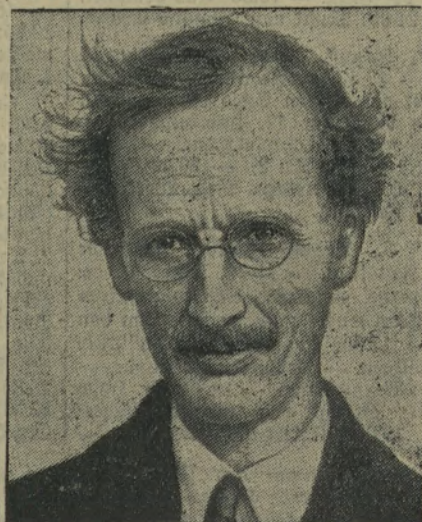
Weltrekordschwimmer Crabbe ist in Los Angeles (Nordamerika) einem Herzschlag erlegen. Crabbe war auch Olympiasieger im Schwimmen.



Professor Johann Piccard (links) in Chicago ist der Bruder des berühmten Brüsseler Stratosphärenfliegers gleichen Namens. Der Ruhm seines Bruders läßt Johann nicht schlafen und nun will auch er einen Stratosphärenflug unternehmen. Oben: Die Gondel des Stratosphärenballons, mit der er 20.000 bis 25.000 Meter hoch zu kommen hofft.



Der Schnitt ist fast vollendet.



Das Haus am Fluss



Copyright by Amonesta Verlag, Wien-Leipzig.

„Warum in Teufels Namen wurde mir das nicht gesagt, als ich abends zurückkam?“, brüllte er die erschrockene Dorfschöne an, kehrte in sein Zimmer zurück und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Das Mädchen klapperte die Treppe hinab, um mit ihren Kolleginnen den sonderbaren Einfluß eines Briefes auf einen Herrn zu besprechen, der doch sonst immer so freundlich war.

Anthony zog sich in Eile an und rannte zum Telephon. Die Antwort auf seine Erkundigung brachte eine Enttäuschung. Nein, Frau Lemesurier war noch nicht zurückgekehrt. Sie würde kaum von acht Uhr nach Hause kommen.

Er läutete ab, fluchte, erinnerte sich seiner Arbeit, vergewisserte sich, daß die Tür der Telefonzelle geschlossen sei, und verlangte eine andere Nummer.

Erst nach etwa zehn Minuten verließ er die Zelle und ging langsam zu seiner Mahlzeit. Er aß wenig. Müdigkeit, Nachdenklichkeit, vereint mit der drückenden Hitze des Abends, raubten ihm den Appetit. Während

Er sah auf die Uhr, sprang auf und ging hinauf in sein Zimmer. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er oben ankam. Er konnte sich nicht entsinnen, jemals einen so heißen Tag in England erlebt zu haben.

Nachdem er seinen Hut genommen hatte, verließ er sein Zimmer wieder. In der Tür fauchte ihn ein heftiger Windstoß an, gefolgt von einem langgezogenen Donnerrollen. Dann prasselte auch schon der Regen in Strömen herunter.

Er nahm rasch einen Regenmantel, vertauschte den Hut mit der Kappe und verließ den Gasthof. Als er aus dem Hof in die Straße einbog, erleuchteten drei grelle Blitze den dunklen Himmel und rasche, polternde Donnerschläge folgten.

Anthony setzte unbekümmert seinen Weg fort, die Hände tief in den Taschen des Rockes vergraben, das Sinn im aufgestellten Kragen. Und der Regen nahm immer noch zu.

„Was ist ein eigentümliches und ganz undefinierbares Gefühl für einen Mann, wenn die Frau, die er liebt, im zuerst schreibt, wie kurz, wie banal der Brief auch sei! Es ist eine Botschaft von ihr für ihn; etwas ganz Geheimnis und Persönliches; etwas, was sie eigens für ihn ausgedacht hat; etwas, was nicht für die schöne Welt rundherum bestimmt ist.“

In Anthony kämpfte die Seligkeit seiner jugendhaften Verliebtheit mit dem Ärger über seine hartenhafte Grobheit um die Vorrückung. „Schließlich“, sagte er sich, „kenne ich sie ja kaum eine Woche. Ich habe mit ihr kaum ein Dutzendmal gesprochen. Ich muß unbedingt verrückt sein!“



Während des schwarzen Kaffees überlas er nochmals den Brief.

des schwarzen Kaffees überlas er nochmals den Brief. Das kurze Schreiben lautete:

Lieber Herr Gethryn!

Sie habe sehr bedauert, Sie nicht angegriffen zu haben. Ich wollte um Vergebung bitten wegen meines unverzeihlichen Benehmens! Ich weiß nicht, was mich so verrückt gemacht hat, ich sehe jetzt vollkommen ein, daß Sie mit Jim sprechen mußten und daß ihm die Unterredung nicht geschadet hat. Tatsächlich höre ich von Herrn Hastings, der

heute Morgen angerufen hat, daß mein Bruder sich viel besser fühlt.

Wenn Sie nicht zu sehr beschäftigt sind und wenn es Ihnen angenehm ist, möchte ich Sie bitten, uns heute abends das Vergnügen Ihres Besuchs zu machen. Ich hätte Sie zum Speisen gebeten, doch werden wir wahrscheinlich sehr spät kommen und nur eine Kleinigkeit zu uns nehmen.

Ihre dankbare Lucia Lemesurier.

P. S. Waren Sie nicht doch ein bißchen allzu strenge mit mir?

Es ist ein eigentümliches und ganz undefinierbares Gefühl für einen Mann, wenn die Frau, die er liebt, im zuerst schreibt, wie kurz, wie banal der Brief auch sei! Es ist eine Botschaft von ihr für ihn; etwas ganz Geheimnis und Persönliches; etwas, was sie eigens für ihn ausgedacht hat; etwas, was nicht für die schöne Welt rundherum bestimmt ist.

In Anthony kämpfte die Seligkeit seiner jugendhaften Verliebtheit mit dem Ärger über seine hartenhafte Grobheit um die Vorrückung. „Schließlich“, sagte er sich, „kenne ich sie ja kaum eine Woche. Ich habe mit ihr kaum ein Dutzendmal gesprochen. Ich muß unbedingt verrückt sein!“

Er sah auf die Uhr, sprang auf und ging hinauf in sein Zimmer. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er oben ankam. Er konnte sich nicht entsinnen, jemals einen so heißen Tag in England erlebt zu haben.

Nachdem er seinen Hut genommen hatte, verließ er sein Zimmer wieder. In der Tür fauchte ihn ein heftiger Windstoß an, gefolgt von einem langgezogenen Donnerrollen. Dann prasselte auch schon der Regen in Strömen herunter.

Er nahm rasch einen Regenmantel, vertauschte den Hut mit der Kappe und verließ den Gasthof. Als er aus dem Hof in die Straße einbog, erleuchteten drei grelle Blitze den dunklen Himmel und rasche, polternde Donnerschläge folgten.

Anthony setzte unbekümmert seinen Weg fort, die Hände tief in den Taschen des Rockes vergraben, das Sinn im aufgestellten Kragen. Und der Regen nahm immer noch zu.

II.

Der Kammerdiener Poole war in einem Zustand nervöser Aufregung, der an einen Zusammenbruch grenzte. Die Ereignisse der letzten Tage hatten ihn dermaßen erschüttert, daß er selbst sagte, er glaube nicht, jemals wieder derselbe Mensch werden zu können.

Er saß in seinem Kammerchen gegenüber dem Schauplatz des Mordes. Er zitterte vor Altersschwäche, vor unbestimmter Angst und aus altgewohnter Abneigung vor dem Ge-

witter, dessen Regengüsse die Fenster zu zerbrechen drohten, dessen Windstöße das alte Haus erzittern ließen, dessen Blitzschläge sich so auf die Herzen legen.

Poole war ganz allein. Fräulein Hoode hatte sich bereits zurückgezogen; Sir Arthur saß am oberen Ende des Hauses im Billardzimmer und saß; Belford hatte einen dreitägigen Urlaub, da seine Frau sehr krank war. Die Mädchen waren sicherlich auch schon im Bett oder hatten sich aus Angst vor dem Gewitter in eine Ecke verkrochen.

Ja, Poole war ganz allein. Schreden aller Art peinigte ihn. Er hörte unheimliche Töne, die wie Knistern von Vorhängen und leises Schlürfen anhörten. Poole zitterte. Er wußte, daß seine Angst grundlos war, daß sie auf das Toben der entsetzlichen Elemente zurückzuführen sei, und trotzdem zitterte er...

Wöllich vernahm er ein Klopfen an der Haustür. Das Klopfen war nicht laut, aber eben deshalb schien es dem alten Mann um so schrecklicher. Solch ein nächtliches Klopfen an einer Tür kann immer etwas Schreckliches bedeuten.

Eine volle Minute lang zögerte der Alte, den Schutz des kleinen, lichten, warmen Zimmers zu verlassen. Endlich raffte er sich auf, tappte sich durch die spärlich erleuchtete Halle und mit zitternder Hand öffnete er das schwere, eichene Tor.

Anthony schritt über die Schwelle, warf Mantel und Kappe ab und sagte: „Eine scheußliche Nacht, Poole!“

„Sawohl, Herr, fürchterlich!“ Pooles Stimme ließ die Erleichterung spüren, die er bei Gethryns Anblick empfand.

Durch die Halle kam ihnen Sir Arthur entgegen, mutig, liebenswürdig und tadellos frisiert wie immer.

„Ah, Sie sind's, Gethryn? Ist habe mich gefragt, wer um diese Zeit klopfen könne. Es müssen sehr dringende Geschäfte sein, die Sie bei solchem Unwetter hierher führen. Sind Sie nicht naß geworden?“

„Nicht der Rede wert. Ich möchte mit Ihnen sprechen, Sir Arthur. Es ist sehr wichtig — und dringend!“

„Selbstredend stehe ich zur Verfügung. Wohin wollen wir gehen? Ins Billardzimmer?“

„Ausgezeichnet!“

Sie wandten sich um, doch ehe sie noch die Halle durchschritten hatten, meinte Anthony: „Ich will Ihnen etwas sagen! Das Arbeitszimmer wäre besser. Wir sind dort nicht so nahe der Dienerschaft.“

„Sie haben recht“, stimmte der andere zu. Im Studierzimmer herrschte jene seltsame Stille, die man zu spüren vermeint, wenn ein Raum, der bisher regelmäßig benützt wurde, plötzlich verwaist ist und nur morgens von der Dienerschaft mit Besen und Staubtuch betreten wird. Die Luft schien merklich leblos und dieser Eindruck wurde noch dadurch erhöht, daß die Möbel und sonstigen Gebrauchsgegenstände alle wieder an ihrem gewohnten Platze standen. Dieselben Bilder an den Wänden; die Tische, die Stühle; dieselben Vorhänge, die den Erker abschlossen, in denselben nachlässigen Falten.

Schweigend rückten sich die beiden Männer Stühle zum Tisch unter der Lampe. Sir Arthur ergriff zuerst das Wort:

An der Grenze des dritten Reiches.

In Ruffstein gab es in den letzten Monaten ständigen „Kleinrieg“ zwischen Nazi und Heimwehr. In Ruffstein wurde kürzlich ein Bombenattentat gegen die Bezirkshauptmannschaft bereitet. Ruffstein ist ein „Wetterwinkel“. Denn die Grenze des Dritten Reiches ist nahe.

In Sonnenglut wandern wir von Ruffstein der Grenze zu. Auf der Bahn, die in das Dritte Reich führt, rollt ein Zugel vorbei; kein einziger Fahrgast sitzt darin.

An der Grenze marschieren ein mit einem Gewehr bewaffneter Mann in grüner Uniform mit gleichmäßigen, langen Schritten von einem Straßenrand zum anderen; hin und zurück. Ein Hilfspolizist. Er wartet auf Leute, die in das Dritte Reich gehen oder fahren wollen. Aber es kommt lange Zeit überhaupt niemand. Endlich kommt ein Radfahrer, den der Grenzsoldat aufhält. Er besteht genau den Grenzübertrettschein, der für den „Keinen Grenzerkehr“ ausgestellt wird — nur dieser ist noch gestattet —, dann, darf der Radfahrer hinüber in das Dritte Reich. Das grüne Haus dort drüben ist das Zollhaus. Dort steht ein SS-Mann in schwarzer Uniform, reвольverbewehrt. Aber nicht nur auf der Straße, an der ganzen Grenze, auf den Wiesen, im Wald, stehen bewaffnete SA- und SS-Leute.

Dort drüben, jenseits der Grenze, ist Kiepersfeld. Dort sind die Ruffsteiner Nazi-

„Heraus damit, Gethryn! Sie haben mich neugierig gemacht.“ Er rieb sich die Hände. „Ich habe mir immer gedacht, Sie würden diese Esel von Polizisten ad absurdum führen!“

Gethryn lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Wir stehen vor einem ganz ungewöhnlichen Fall. Ich habe das von allem Anfang gesagt und bei Gott, ich sage es heute wieder. Sie werden vielleicht zugeben, daß ich das Rätsel gelöst habe — das heißt natürlich, nachdem ich Ihnen alles erklärt habe —, und trotzdem ist das Ergebnis heute verdrörender denn je zuvor.“

Sir Arthur lehnte sich gespannt vornüber und trieb ihn an: „Weiter, lieber Freund! Wollen Sie damit sagen, daß Sie wirklich wissen, wer Hood ermordet hat?“

„Das nicht.“ Anthony ließ seinen Kopf auf der Rückenlehne des Stuhles ruhen und schloß seine bleischweren, brennenden Augen.

Der andere aber sprang auf; was er sagte, ging in einem gewaltigen Donnerschlag unter. Der darauffolgende heftige Blitz glich in Wahrheit mehr einem Bühneneffekt als einer Naturserscheinung. Draußen prasselte der Regen noch heftiger gegen die Scheiben. Der Sturm aber hatte nachgelassen.

Gethryn öffnete die Augen und fragte: „Was sagten Sie eben, als der Donner Sie unterbrach?“

Im Auf- und Abgehen innehaltend, überstürzte sich der Millionär in ärgerlicher Hast. „Was ich gesagt habe? Ich sagte, daß ich — wenn Sie den Mörder nicht gefunden haben — nicht verstehe, warum Sie eigentlich hergekommen sind und von einem Rätsel schwärzen, das Sie gelöst haben wollen. Zum Teufel, wir agieren doch hier keine Detektivkomödie! Wir haben Deacon loszubekommen! Das ist unsere Aufgabe, Mensch! Nicht hier zu sitzen und Sherlock Holmes und Watson zu spielen. Was wir tun, ist blödsinnig! Ich habe so viel von Ihnen erwartet, Gethryn!“

Gethryn zündete sich eine Zigarette an. „Und doch wird das, was ich zu sagen habe, Sie vielleicht interessieren. Wenn ich mich recht erinnere, so sagten Sie, Sie wünschten, den Mörder in die Hände zu bekommen.“

„Ja, das habe ich gesagt. Und bei Gott, ich wünsche es noch!“

Anthony sah zu ihm auf und meinte ruhig: „Wie wäre es, wenn Sie sich setzen? Dann werde ich Ihnen alles erklären.“

„Wohin gehen?“ schrie der Millionär. „Nicht gehen! Sie werden gleich von mir verlangen, daß ich mich nicht aufregen soll, wo es doch einem Unschuldigen an den Kragen geht!“ Gleichwohl nahm er Platz, um die angekündigte Erzählung anzuhören.

Doch bevor sie beginnen konnte, bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und schloß. „Sie müssen mir verzeihen, Gethryn, ich bin meiner kaum mehr mächtig. All diese Tage habe ich viel mehr ausgestanden, als ich jemand sehen oder nur ahnen ließ. Besonders heute abend sind meine Nerven vollkommen außer Rand und Band. Und als Sie mit der Nachricht kamen, daß Sie etwas gefunden hätten, hoffte ich, daß der wirkliche Täter überwiegen sei und der arme Junge freigelassen werden könne!“

(Fortsetzung folgt.)

Nie wieder Krieg!

Drei Tote sind mir beim Gedenken der ersten Schlacht in der Erinnerung geblieben; ein französischer Oberst, ein deutscher Hauptmann und ein einfacher Soldat.

Der Kolonel.

Mitten im Gefechtsfeld, zwischen den flachen Schützengräben der Franzosen, in denen unsere Maschinengewehre durch Flankensfeuer aufgeräumt haben, daß dort die Leichen wie die Säde aufeinanderliegen, steht unser Regimentskommandeur. Sein Graukopf blickt traurig über das schreckliche Bild. Da tritt der Stabsarzt zu uns und meldet, daß dort drüben, in dem gelben Haus, ein französischer Oberst im Sterben liegt. Wir treten ein. Die Fenster sind noch verbarrikadiert, und am Tische steht noch das Gefechts-Telephon. Auf einem Strohsack in der Ecke liegt der Kommandeur, das Käppi mit den fünf Streifen zur Seite. Auf dem Stuhl am Bett blakt die Petroleumlampe, die das Zimmer mit einem ruhig-gelben Licht erhellt. Der Oberst des Linienregiments Nr. 99 ist genau so unterseht und durch den Samachendienst trainiert wie sein deutscher Kamerad, und seine Augen leuchten im Sterben vor Verlangen nach Menschlichkeit. Wöllich hebt sich dieser schwer mit dem Tode ringende Mensch in seiner blauen Tunika und den grellroten Hosen mit der letzten Kraft empor und reißt seinem deutschen Besieger den Degen hinauf.

Uns greift die Mühsung ans Herz. Unser Oberst versteht erst nicht, was der andere will, und ich greife schnell nach dem grau überzogenen Säbel, damit ihn der Sterbende nicht fallen läßt. Die Freude an der Pose der „grande nation“ erwacht hier nochmals zum Leben, das Festklammern an einer ritterlichen Geste in diesem großen, immer wiederkehrenden Duell und läßt den Kolonel leicht sterben, weil es in der deutsch-französischen Geschichte seit Jahrhunderten so war! Und wie der deutsche Oberst dem Alten die

Hand reicht, schießt eine Blutwelle von Glied über den sterbenden Leib.

Der Hauptmann.

Der zweite Tote war der Hauptmann der 12. Kompanie. Der hat prächtig mit den Reservisten umzugehen verstanden, und als er unter einer Granate zusammenbricht, da gehen die Los — an den Feind, ohne Kommando, ohne Befehl: „Her mit der Ardolle! Die Säuhund' ham unser Hauptmann geschossen! Dafür sollt ihr verreden!“ Schließlich haben sie den Toten auf einen Handwagen geladen und mit rührender Zärtlichkeit der Kompanie vorangefahren, als der Befehl zum Rückzug kommt. Doch an der Bahstraße steht der Kommandeur und verlangt, daß das eben geschlachtete Schwein auf den Handwagen aufgeladen wird. Die Kompanie brummt: „Unser Hauptmann liegt unter dem Zelt, da kommt kein Schwein hinauf!“

Der unbekannte Soldat.

In unser „Stabsquartier“, eine elende Hütte am Gefechtsfeld, zurückgekehrt, finde ich auf meiner Pritsche, in Decken gehüllt, einen Soldaten. Der sieht aus, als ob er schlief. Wöllich hebt er den Kopf: „Sind Sie mir nicht böse, Herr Adjutant, der Herr Stabsarzt hat mich eben auf die Matratze gelegt!“ — „Macht nichts! Schlafen Sie sich aus, bis das Krankenauto kommt!“ — „Bei mir rentiert es sich nicht mehr!“ Jetzt erst schaue ich ihm genauer ins Gesicht, das trotz einer beispiellosen Beherrschung eine schwere Verwundung widerspiegelt.

„Was soll das heißen: Rentiert sich nicht mehr?“ — „Weil mich ein Granatplitter durch und durch gehauen hat. Ich spür's ganz genau!“

„Mensch, und da können Sie noch mit mir reden, wie wenn gar nichts war!“ — „Ja, es geht schwer, aber es geht!“ — „Kann ich dir was besorgen, Kamerad?“ — „Danke, ich hab' mein Teil.“

der unbekannte Soldat! Der stirbt, weil er muß. Der sieht den Tod kommen und geht ihm nicht aus dem Wege. Der redet keine tolltönenden Phrasen und schwänkt keinen Degen wie der Kolonel — der stirbt ganz einfach, als Mann und als Kamerad. Er hat sein Leben für die anderen gegeben, ohne Schimbum und Trara. Und nun ist's aus! Mögen die anderen weiterfechten. Er hat seine Sach' getan. Als ich nach einer Stunde wiederkomme, ist er gestorben, ohne viele Worte — der unbekannte Soldat. H. Sch.

An der Grenze des dritten Reiches.

In Ruffstein gab es in den letzten Monaten ständigen „Kleinrieg“ zwischen Nazi und Heimwehr. In Ruffstein wurde kürzlich ein Bombenattentat gegen die Bezirkshauptmannschaft bereitet. Ruffstein ist ein „Wetterwinkel“. Denn die Grenze des Dritten Reiches ist nahe.

In Sonnenglut wandern wir von Ruffstein der Grenze zu. Auf der Bahn, die in das Dritte Reich führt, rollt ein Zugel vorbei; kein einziger Fahrgast sitzt darin.

An der Grenze marschieren ein mit einem Gewehr bewaffneter Mann in grüner Uniform mit gleichmäßigen, langen Schritten von einem Straßenrand zum anderen; hin und zurück. Ein Hilfspolizist. Er wartet auf Leute, die in das Dritte Reich gehen oder fahren wollen. Aber es kommt lange Zeit überhaupt niemand. Endlich kommt ein Radfahrer, den der Grenzsoldat aufhält. Er besteht genau den Grenzübertrettschein, der für den „Keinen Grenzerkehr“ ausgestellt wird — nur dieser ist noch gestattet —, dann, darf der Radfahrer hinüber in das Dritte Reich. Das grüne Haus dort drüben ist das Zollhaus. Dort steht ein SS-Mann in schwarzer Uniform, reвольverbewehrt. Aber nicht nur auf der Straße, an der ganzen Grenze, auf den Wiesen, im Wald, stehen bewaffnete SA- und SS-Leute.

Dort drüben, jenseits der Grenze, ist Kiepersfeld. Dort sind die Ruffsteiner Nazi-

vor der Grenzperre fleißig schießen und exerzieren gegangen. Nun ist ihnen dieses Vergnügen verwehrt.

Schweigend klettert wir einen Hügel hinauf. Ein Gasthaus ist unser Ziel, das hart an der Grenze liegt. Ein schöner Erdenfleck, mitten im Wald, einladend zu friedlichem Verweilen. Vor dem Gasthaus ist österreichisches Land, gleich hinter dem Gasthaus beginnt das Dritte Reich. Vor dem Gasthaus, auf einer Wiese, gehen zwei bewaffnete Grenzsoldaten, auf einem Bankett haben sich's zwei „Grenzer“ bequem gemacht. Hinter dem Gasthaus steht ein bewaffneter SS-Mann.

Ein Zollbeamter, der plötzlich auftaucht, fragt streng, wohin wir gehen und was ich in der Aktenmappe trage. Es ist aber wirklich nichts Verdächtiges drin: nur ein paar Zeitungen, ein paar Butterbrote und ein paar Safttücher, reine und benützte.

Unter den Bäumen vor dem Gasthaus saßen einmal bayrische Ausflügler neben Ruffsteinern und freuten sich an der Sonne und am Wald. Und waren fröhlich untereinander. Und waren Brüder. Das war in jener fernen, friedlichen Zeit, wo drüben noch nicht die Nazi herrschten, wo die Grenze in Wahrheit keine Grenze war.

Nun sitzt der Wirt allein und mürrisch in seinem Gastzimmer. Kein einziger Gast ist da. Aber sein einsames Haus ist von allen Seiten gut behütet und beschützt. Mein Begleiter meint, nun brauche sich der Wirt nicht zu fürchten. Aber der knurrt zurück: „I han mi spriaba aa nit' g'fürcht.“

Eine Weile stehen wir vor dem Haus und sehen in den Wald hinauf. In den schweigenden, friedlichen Wald. Dort oben gibt es einsame Wege, die für den Waffen- und Bombenschmuggel geeignet und den bayrischen wie den Tiroler Nazi gut bekannt sind.

Mißtrauisch sehen uns die Grenzsoldaten nach, als wir die gasliche Stätte an der Grenze des Dritten Reiches verlassen. Diese Männer, die da Grenzwahe halten, erinnern irgendwie an die Landstürmmänner, die vor fünfzehn Jahren irgendwo Kofien standen. Damals war Krieg. Und jetzt, jetzt leben wir — nicht wahr? — mitten im tiefsten Frieden.

L. G.

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

ÖSTERREICH ÜBER ALLES!



Der Österreicher: „Des Sprückerl is falsch, des soll haß'n: alles über'n Österreicher!“

Verregneter Sonntag.

Wieder einmal ein Sonntag und wieder regnet's. — Do jagt der Lenz-Gepp: „Es schaut so fast aus, als wenn der liabi Petrus goa foan Sinn und foa Herz hot für den österreichischen Fremdenverkehr und an niadn Sunntog regna loßt! Und wie so si oviadern und altrieren de Herrn von der Regierung, daß de Behm, de Ungarn und de Rumäna do kemma mechten und er, der Dollfuß, noch dem Hitler sogn kunn: »Glich, wie habn eh unsere Fremden kriagt: und sfengan auf eng deutsche, »Brüder in der Not« gar nit mehr an! Und hülli hobn f' g'lebt und guit is eahna ganga, den Behm und den Ungarn und den Rumänen!« — So wird er sogn, der Dollfuß und der Neustädter-Stürmer.“

„So hülli! moant der Stockholmmer-Lomerl, hülli für de großn Herrn, für uns nit! Boid wird si bei uns olles auffhern: 's Essen, 's Trinka, 's Raufarn und 's Ruffschnoppn! Des wird die nächste Steuer sein, die Luftsteuer! Nocha konn ma a nimmer vo der Luft leb'n! Bei den Rauchschoan hobn f' jo a wieder nia de hüllign Rauchschoan teurer g'mocht, daß ma si nit amal mehr an en Sonntag a Zigarrel bagunna konn!“

„Siaßt, Lomerl, in dem unterscheidet sich die österreichische Art von der amerikanischen: de Amerikaner erhöhen de Bühne, daß si' der Konjum hebt. Bei uns mocht ma's umkehrt: ma kiarzt die Bühne und de Gehälter, kiarzt de Arbeitslosenunterstützung und erhöht durch Zoll die Preise von Fleisch und Mehl, macht Höchstpreise für Milch, erhöht Post- und Eisenbahntarife und in der letzten Zeit wieder die Rauchschoan: und lodert den Mieterschutz, daß de Hausherrn größere Einnahmen hobn. Damit aber diese Herrn nit flogen, wonn f' nochn Essen oder auf de Nocht beim Stommtisch eahn Zigarrel raufan, daß dos, was auf der oan Seitn eing'nomma hobn, glei wieder auf der onarn Seitn wieder ausgeben miass'n, steigert ma na de hüllign Zigarren und Zigaretten, weil des Volk, des jo was raufart, fo si' jo nit beflögn und derf sie nit beflögn!“

„Do wer ma holt dos Raufarn geh lass'n! moant da Lomerl.
„Bist nit stadl! Des is jo Hochberrat! Wirst eing'spirt, wonn di' wer hert! Jeder Nichtraucher is ein Nazi!“
„No wie denn dos?“

„Wie dos? Lest du foa Zeitung? Woacht denn du nit, daß de Nazi b'schloßn hobn, uns umz'bringen, indem daß sie nix raufarn? Mia mochan owa jo wie der Wirt, dem seine Gäst si' in Wein, weil eahna da seiini z'fauer g'weist is, aujn onarn Wirtshaus hobn holn loß'n.“

„No wie hot's denn der g'mocht? — „Wie's der g'mocht? Er hot eahna d' Floschn wegg'nomma. Und bei uns mocht ma de Rauchschoan teurer und moant, do nimmt ma mehr ein, besonders, wonn ma die mindern Sorten verteuert.“

„Und wonn mia nix raufarn, wird ma sogn: »Also, de Sozi holtn mit de Nazi, se raufarn a nix mehr, se san mit de Nazi. Mia wern de sozialdemokratische Partei auflösen, weil sie nix mehr raucht und so den österreichischen Staat zugrunde richtet! So kriegen wir dann endlich auch in Österreich die Gleichschaltung mit den Gleichstrom.« — So stöllt ma fi' dos vor.“

„No und wird dos geh?“
„Ma glaubt und moant, wonn ma donn drauf die Musibanda vorm Weaner Rothaus wird spüln loßn, so wird des quit sein. Owa ma hert si' jo jo was on und dentt si: „was long geht, geht nit schei!“

Fahnenlied.

Ein Erlass des Bundeskanzleramtes erlaubt den öffentlichen Gebrauch der schwarzgelben Fahnen mit dem Doppeladler.

Die Fahne weht, der Adler fliegt,
Schwarzgelb kommt hoch zu Ehren,
Gefegnet sei die Republik
Kann solcher Geist sich mehren.
Zweifacher Nar, nun steig' empor,
Was macht auch das schon eben,
Und neben dir kann ganz bequem
Der „Reitegeier“ leben.
Die Republik hält manches aus,
Sie wird auch dies ertragen,
Das Volk ist gut, das Volk ist st—umm
Und hat 'nen guten Magen.
Doch einmal, wenn die Sonne flammt,
Die Freiheit — die ich meine;
Dann flattert's rot und immer rot
Im Völkermorgenscheine.

Warnung an Neuvermählte.

Nun streckt nach jedem großen Haus
— (Das wird sicher so Mode geht) —
Der Zinsgeier seine Krallen aus.
Das haben die Hausherr'n durchgeseht.

Denn wehe, wenn ein zweiter Raum,
In der Wohnung, die du mietest, ist dabei.
Dann ist aus dein Mieterschutztraum,
Denn die ist dann mieterschutzfrei.

Der Hausherr kann dann fordern was er will.
Und du mußt die Last ertragen
Und immer zahlend halten still,
Und darfst überhaupt nichts sagen.

Denn sieh' dir nur die Hausherr'n an,
Wie schwach die schon vor Hunger sind.
Drum kommen jetzt die Mieter dran,
Die sind für solchen Hunger blind.

Darum: Bist du toll, vermess
(Daß du mietest) —, dann ohne Kabinett!
Doch halt, er hat einen Raum vergessen
Der Zinsgeier: das Klosett!

Max Straßberg.

Endlich!

ist der Traum aller schwarzgelben Österreicher erfüllt. Noch ist zwar der „Erbkaiser“ Otto erst Ehrenbürger von ein paar Dutzend Dörfern und noch immer nicht Kaiser von Österreich, aber die „Tradition“ arbeitet unentwegt. Schon haben wir wieder die Uniformen der Habsburgerarmee, schon klingen die „alten“ Militärmärsche bei öffentlichen „Republikfeiern“. Nun endlich kommen auch die „alten“ Habsburgerfahnen und der Doppeladler wieder zur öffentlichen Anerkennung.

Das Bundeskanzleramt, sozusagen die höchste Behörde der — Republik —, hat an alle Landesregierungen einen Erlass gerichtet, der beinhaltet, daß schwarzgelbe Fahnen mit dem Doppeladler, von Vereinen, welche früher solche Fahnen führten, nunmehr öffentlich „gebraucht“ (dieses Deutsch ist Eigenbau des Kanzleramtes) werden dürfen. Hinsichtlich des „Gebrauches“ solcher Fahnen durch „neue“ Vereine ergeben besondere Weisungen. Vorläufig haben also die unterschiedlichen Veteranenvereine ihre „patriotischen“ schwarzgelben — „Fahnen“, die monarchistischen Tischgesellschaften der Herren Wolf und Wiesner, die „Ötkonier“, et tutti quanti, bekommen sie nach speziellen Weisungen.

Wozu bloß zu sagen ist, daß das „Sissen“ und öffentliche „Tragen“ der schwarzgelben Fahnen und Abzeichen durch ein Verfassungsgesetz der Republik wörtlich und ausdrücklich verboten ist. Die Republik besteht eigentlich noch. Dafür aber wurde durch eine „Notverordnung“ der öffentliche — man verzeihe — „Gebrauch“ einer Fahne verboten, die seit Jahrzehnten „erlaubt“ war, auch in der Monarchie, die rote Fahne der arbeitenden Menschheit dieses Staates, die Fahne der republikanischsten Partei Österreichs, die der Hälfte von Österreichs Volk heilig ist.

Neue. „Jetzt ist es aber Schluß“, meinte die junge Frau, „ich lasse mich scheiden und fahre heim zu meinen Eltern!“ Mit mildem Lächeln überreichte ihr der Gatte das Reisegeld. Immer bestiger rollten die Tränen: „Und wovon soll ich nachher wieder zurückfahren?“

Aus der Schule.



„Welche Produkte beziehen wir aus Indien?“
„Das weiß ich nicht!“
„Na, daß einmal auf, wo bekommen wir denn den Zucker her?“
„Den borgen wir von unserer Nachbarin aus!“